



TEXTE

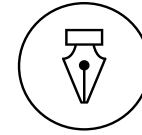
Preis für junge Literatur

*Kein
Ende*



Texte. Niederösterreich

23



TEXTE

Preis für junge Literatur

*Kein
Ende*

**TEXTE. NIEDERÖSTERREICH
2023**

Die Autorinnen und Autoren →

NADINE BECHTEL	11	EMMA MÖSSNER	46
SOPHIE BODI	12	MIA PACEJKA	49
ANASTASIA BÖLLMANN	14	RONJA PINTER	50
AMELIE BRANDSTÄTTER	15	SOPHIA PIRKFELLNER	52
ANGELIKI DOUNAS	16	SOPHIA RICHTER	53
THERESA EDLMAIER	17	LENA SCHAUER	54
JONAS FRIES	19	JONAS SCHAUPP	55
NICOLE GLOOR	20	EMMA SCHMIDT	56
EMILIA GROSSMANN	22	CORNELIA SCHWARZ	57
CLARA HOCHWALLNER	23	KATHARINA SCHWARZ	58
EMILY HÖFLER	25	LINA SEIDL	60
YARA JAKAB	26	JULIA SMEJKAL	61
BETTINA JANUS	28	HELENE SPITALER	62
CLARISSA JARC	29	SOPHIA STEINER	64
MAJA JOKIC	30	ISABEL STEURER	65
LENA MARIE KAIBLINGER	31	VIKTORIA STIEFVATER	68
RAFAEL KÖLBESBERGER	33	LEA SZEPANNEK	69
LISA KOLKMANN	33	EMANUELA UNGUR	70
MARIE KRANAWETTER	35	TERESA WAGNER	71
KAROLINA KURTI	36	LEA WEILINGER	73
MARIE LANZA	37	JULIUS WEISSMANN	75
JULIA LECHNER	39	KERSTIN WIDHALM	77
DANIEL LEHRNER	40	MARLENE WIESER	78
VALENTINA LINDSBERGER	41	NADINE ZIERGOI	79
JASMIN MAYER	43	LEONIE ZÖCHLING	81
PHOEBE MELLEKER	44	LENA ZUSER	82
MARCEL MIEDLER	45		

IMPRESSUM

Kein Ende. Texte Niederösterreich 2023

Herausgegeben von Anna Braendle.

Umschlaggestaltung und Satz: zwo / www.buerozwo.at

© 2023 Verein Literarische Bühnen Wien.

Grußwort

Als Präsident des Vereins „Literarische Bühnen Wien“ möchte ich Sie herzlich begrüßen. Der von dieser Trägerorganisation ausgelobte Preis **Texte. Preis für junge Literatur** möchte anregen und keinen jungen Menschen im Regen stehen lassen, der sich für Literatur und Sprache interessiert. Er möchte erkunden und neue Kundschaft für die Sprache begeistern. Er möchte einladen und einen großen Bauchladen anbieten, allen, die aus den wunderbaren Angeboten der Literatur und der Sprache freien Herzens und nach Lust und Laune wählen möchten.

Der Gründer und Intendant des Preises, Christoph Braendle, steht als Schriftsteller mit der ganzen Kraft seines Könnens hinter der Idee, besonders jungen Menschen einen Bereich zu eröffnen, der für sie sehr wichtig ist. Den Bereich der Kreativität über und durch Sprache, unsere ureigenste Ausdrucksform. Wenn wir als Kinder die ersten Worte finden und sie zu sprechen lernen, dann haben wir den ersten Schritt bereits getan. Den ersten Schritt in eine neue Welt des Begreifens, des Denkens und des Ausdrucks. Von da an bedarf es aber der kontinuierlichen Förderung dieser Gabe, die jedes Menschenkind da so ohne Weiteres bekommen hat. An uns erwachsenen Menschen liegt es ab diesem Zeitpunkt, Kindern den Umgang mit Sprache und damit mit den Gedanken an sich zu ermöglichen. Und im besten Falle entsteht dann etwas, was für uns doch das Wichtigste ist – die Möglichkeit, alles, was gedacht sein kann, auch zu denken und anderen mitteilen zu können. Also Kommunikation.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, jungen Menschen eine professionelle Begleitung auf diesem Weg anzubieten. Jugendliche haben unendlich viel Fantasie und sollten nach ihrer Kindheit Anregung erfahren, die Pfade in die eigene Gedankenwelt weiter auszutreten, keine Scheu zu haben, diese innere Welt auch anderen mitzuteilen. Denn so entsteht Literatur. Seien Sie eingeladen zu erkunden, zu erfahren. Seien Sie angeregt.

CORNELIUS OBONYA

PRÄSIDENT VEREIN LITERARISCHE BÜHNEN WIEN

Liebe Autorin, lieber Autor.

Diese Broschüre enthält eine Auswahl der besten Beiträge aus Niederösterreich zum Kreativschreibwettbewerb **Texte. Preis für junge Literatur 2023**, der auch dank dir ein wunderschöner Erfolg wurde mit vielen guten Arbeiten, die beweisen, dass entgegen allen Klischees die Fähigkeit, zu schreiben, nicht am Aussterben ist. Allein aus deinem Bundesland haben wir dieses Jahr rund 200 Texte erhalten, insgesamt haben 510 Jugendliche am Wettbewerb 2023 teilgenommen. Ganz offensichtlich existiert ein Mitteilungsbedürfnis, für das diese Plattform ideale Voraussetzungen schafft, und es scheint, als ob das Thema „Kein Ende“ den Nerv der Zeit getroffen habe.

Beglückend ist es, Jahr für Jahr Begabungen und Talente zu entdecken, zu fördern und sie über eine schöne Weile hinweg begleiten zu dürfen. Vom Verein **Literarische Bühnen Wien** produziert und veranstaltet, hat der von mir geleitete Schreibwettbewerb für junge Leute im Alter von 14 bis 19 Jahren auch heuer wieder gezeigt, wie notwendig und wie beliebt dieses Forum ist.

Die Arbeit an der deutschen Sprache in ihrer schriftlichen Form ist eine unbestrittene Voraussetzung für eine aufgeklärte, demokratische Gesellschaft. Sprachmächtigkeit zu pflegen und den jungen Leuten eine Plattform zu bieten, auf der sie sich austauschen und weiterentwickeln und ihre zum Teil erstaunlichen Fähigkeiten präsentieren können, macht **Texte. Preis für junge Literatur** zu einem unverzichtbaren Projekt.

Auch in Niederösterreich findet der Wettbewerb grossen Anklang, und auch dieses Jahr erreichen Schülerinnen und Schüler aus diesem Bundesland die Finalrunde. Am 7. Dezember 2023 wird im Kasino des Burgtheaters die Siegerin oder der Sieger des Wettbewerbs ermittelt. Ensemblemitglieder des Burgtheaters präsentieren die Texte der Finalistinnen und Finalisten.

Von niederösterreichischer Seite her erfahren und erfahren wir grossartige Unterstützung. Dank gebührt dem Landestheater Niederösterreich und seinem Ensemble; und der Schriftstellerin Marianne Jungmaier, die unseren Niederösterreichworkshop heuer leitet.

Der grösste Dank gebührt allerdings dir, liebe Autorin, lieber Autor. Es bedarf eines gewissen Muts, seine Gedanken ins Licht der Öffentlichkeit zu stellen und sich damit auch der Kritik auszusetzen. Mit dieser Broschüre möchten wir dich darin unterstützen, deine kreativen Fähigkeiten weiterzuentwickeln und die Freude am Schreiben lustvoll zu pflegen.

CHRISTOPH BRAENDLE

SCHRIFTSTELLER UND INTENDANT
TEXTE. PREIS FÜR JUNGE LITERATUR

Der reale Traum

NADINE BECHTEL

Nach einem langen anstrengenden Schultag setzte ich mich in mein Bett und fing an, mein Lieblingsbuch zu lesen. In der Geschichte ging es um eine junge, schöne Prinzessin. Ihr Vater, der König, wollte eine Hochzeit für sie arrangieren, jedoch wollte sie nicht heiraten, sondern selbst das Königreich zu Macht und Stärke führen. Ich las schon eine Stunde, bis mir die Augen vor Müdigkeit zufielen.

Als ich aufwachte lag ich in einem fremden Bett. Ich konnte es kaum glauben und blickte mich schnell um. Auf einmal stürmte eine Kammerzofe in das fremde Zimmer und sagte: „Junges Fräulein, Sie müssen aufstehen, die Vögel zwitschern schon mit lautem Gesang. Soll ich Ihnen Ihre Kleider bringen?“ Ich blickte sie verwirrt an und fragte: „Welchen Wochentag haben wir?“ Sie lachte und antwortete mir: „Fräulein Anastasia, haben Sie vergessen? Heute ist Ihr großer Tag. Sie werden heute sechzehn Jahre alt. Zu diesem Anlass werden alle Leute mit Rang und Namen zu Ihrer Feier eingeladen.“ Ich sprang aus dem Bett und lief zum großen Spiegel. Mir blieb fast der Atem weg, als ich mein Spiegelbild erblickte. Ich war nicht mehr in meinem Körper, sondern in dem der Prinzessin meiner Geschichte. Die Hofdame blickte mich verwirrt an und erwiderte: „Eure Hoheit, Ihr müsst euch sputen, bevor die ganzen Gäste kommen.“ Ich wurde gebadet und in ein enges Korsett gestopft, in dem ich fast keine Luft bekam. Als alle Tätigkeiten getan waren, rief ein Diener in die Menschenmenge: „Und nun begrüßen wir die königliche Prinzessin Anastasia.“ Ich versuchte, so würdevoll wie möglich den Saal zu betreten, das Herz schlug mir bis zum Hals. Doch plötzlich hörte ich einen lauten Knall. Die Leute rund um mich herum, liefen panisch umher und ein riesiger, muskulöser Mann, packte mich und zerrte mich aus dem Saal. Als wir außerhalb des Schlosses waren, sah ich seine Armee. Ich begriff nicht was los war, denn in meinem Buch passierte so eine Szene nie. Meine Gedanken fingen an, sich zu drehen und es fühlte sich so an, als würde

mir vor Entsetzen schwarz vor Augen werden. Mit einem starken Griff setzte er mich auf sein rabenschwarzes Pferd. Er schwang sich hinter mich hinauf und ritt los. Er bemerkte wie ich zu zittern begann und flüsterte mir mit heiserer Stimme ins Ohr: „Habt keine Angst Prinzessin, ich werde euch nicht wehtun.“ Seine Worte beruhigten mich nicht und ich versuchte, vom Pferd herunterzukommen, jedoch war er zu stark. Ich blickte mich um, um herauszufinden, wo er mich hinbrachte. Ich erinnerte mich daran, dass Anastasia einen Bund mit einem jungen Prinzen namens Caleb von Aredeal eingegangen war. Nach einiger Zeit des wilden Ritts schlief ich ein.

Als ich schweißgebadet aufwachte, saß ich nicht mehr auf dem Pferd des Prinzen, sondern lag in meinem Bett. Ich schaute mich um und erkannte, dass ich wieder in der realen Welt war. Ich war traurig, aber auch froh darüber, dass ich meinem Traum entkommen war, jedoch würde ich gerne erfahren, wie es ausgegangen wäre.

„Verschwinde hier!“

SOPHIE BODI

Ich stolpere durch die Tür. Vor mir ragt eine große Esche empor. Ich blicke nach oben. Der sonst nur weiße Raum hat keine Decke und ich kann in den blauen, wolkenlosen Himmel sehen. Ich schaue wieder nach vorne. Die Esche bekommt auf einmal eine grässliche Fratze. Im nächsten Moment befinde ich mich in der Luft. Ich nähere mich dem Ende des Raumes. Ich fliege darüber, kann es jedoch nicht steuern. Ich lande außerhalb und die Szene verwandelt sich. Ich stehe auf einer Straße. Immer und immer wieder fahren Autos vorbei. Ich gehe einige Schritte vorwärts. Zuerst langsam, dann immer schneller. Ich weiß nicht, wo ich bin, oder wie ich hierherkam. Ich muss doch träumen. Ich blicke mich um. Plötzlich sehe ich ein Schild. Auf diesem stehen mit fetten schwarzen Lettern die Worte „Verschwinde hier!“ Ich trete

erschrocken zurück und erfasse die Umgebung. Erst jetzt bemerke ich, was hier besonders komisch ist. Vorhin war es mir nicht aufgefallen, aber nun wird mir die Stille rundherum bewusst. Es gibt keine Menschen. Weder in den fahrenden Autos, noch auf dem breiten Gehweg. „Verschwinde hier!“ höre ich jemanden flüstern. Die Stimme klingt alt und gebrechlich. Ich drehe mich um, doch da ist niemand. Plötzlich höre ich dieselbe Stimme wieder. Ich drehe mich erneut, doch niemand ist da. Ich höre die Stimme wieder und wieder, so oft, dass ich Angst habe mein Kopf könnte explodieren. Ich lasse mich auf den Boden fallen. Ich fühle mich wie ein kleines, verletzliches Kind. Langsam öffne ich wieder meine Augen. Gehupe. Das war das Letzte, das ich wahrnehme, bevor ich anfangen zu laufen. Das Gehupe verfolgt mich. Es ist so laut, dass ich mir wünsche, ich würde wieder die Stimmen hören. Ich drehe mich um, doch wieder kann ich niemanden erkennen. Ein dumpfer Schlag, ein stechender Schmerz in meinem Hinterkopf. Ich muss gegen einen Ast gelaufen sein. Ich setze mich auf. Ein Baum, welcher genauso eine grässliche Fratze, wie die Esche hat, steht vor mir. Sein Mund bewegt sich und formt die Worte „Verschwinde hier!“. Ich erhebe mich vom Boden und laufe los. Das muss alles ein Traum sein. Aber warum fühlt es sich dann so real an? Die Sonne ist weg. Wo ist die Sonne? Über mir schwebt ein dunkler Schatten. Plötzlich wachsen dem Schatten Arme und ein Gesicht „Verschwinde hier!“ schreit er schrill. Ich laufe wieder so schnell ich kann los. Ich blicke mich um. Diesmal sind es dutzende von Schatten, welche mich schnell verfolgen. Ich bekomme Panik. Ich laufe und laufe und laufe. Vor mir befindet sich ein Gebäude, ich biege in eine Seitengasse ein und springe über den niedrigen Zaun, der den Weg versperrt. Nur wenig später bin ich wieder auf der Hauptstraße. Plötzlich sehe ich vor mir eine Tür. Sie steht einfach mitten auf der Straße. Ich spüre Erleichterung, ich kann hier endlich weg! Ich gebe noch einmal alles und laufe auf meine Rettung zu. Sie öffnet sich. Ich stolpere durch die Tür. Vor mir ragt eine große Esche empor...

Aktive und produktive Beteiligung am Unterrichtsgeschehen

ANASTASIA BÖLLMANN

„Noch zweiundsechzig Sekunden.“

„Diese Stunde geht niemals vorbei.“

„Müde.“

Ich male einen Kreis auf den Rand meines Buches.

„Noch 1,02 Minuten.“

Beispielsweise in der Geometrie gibt es so viele Figuren ohne Ende, dann habe ich die endlose Kreiszahl Pi oder die Quadratwurzel aus 2 vor Augen. Ich schaue aus dem Fenster.

„Noch $1,9 \cdot 10^{-6}$ Jahre.“

Dieses kleine Wort „endlos“ ist so schnell geschrieben, ohne vorauszusetzen, dass ich mir so etwas vorstellen kann. Wie sollte auch etwas Unlimitiertes in meinen limitierten Intellekt passen? Schließlich basiert doch das Konzept der Menschheit, eben wie das des menschlichen Individuums, gewissermaßen auf der Eigenschaft der Endlichkeit. Jedes Leben unterliegt ihrer Bedingung.

„Noch $6,83 \cdot 10^{-4}$ Tage.“

Überall sind Grenzen, ohne die wir nicht leben könnten. Überall ist unsere Gesellschaft auf Definitionen angewiesen. Einschränkung sorgt überhaupt erst für die Entstehung eines Wertesystems. Machen nicht die Prioritäten oder Entscheidungen eines Wesens dessen Charakter aus? Was wäre interessant ohne diese zugleich größte empfundene Begrenzung, ohne diese größte Angst vieler Menschen? Wie leichtfertig ist deren Wunsch nach Unsterblichkeit.

„Nur noch 58 000 000 000 Nanosekunden.“

„Mathestunden sind ewig.“

L.E.G. was passiert morgen?

AMELIE BRANDSTÄTTER

Die Mädchen waren endlich im Flugzeug nach London angelangt. Mariella und Bonnie legten ihr Handgepäck in den Flieger als sie plötzlich realisierten, dass ihr Lehrer Mister Brown nicht mehr da war. Stattdessen saß ein Mann mit einem langen Umhang, welcher mit Zahnrädern bestückt war auf dem Platz, auf dem vor kurzen Professor Brown gegessen hatte. Als das Flugzeug gerade abheben sollte, schnipste der merkwürdig gekleidete Mann mit den Fingern. Vor Mariellas Augen verschwamm alles. Sie bekam nur noch mit, dass die Freundin neben ihr umkippte. Das Letzte, was sie wahrnahm, waren die Schwankungen des Flugzeuges und ein markerschütterndes Lachen. Bonnie wachte als Erste auf. Sie lag mitten in einer riesigen Halle, welche voll mit Backsteinen bepflanzt war. Der Rest der Schulklasse lag im Raum verteilt. Eines war klar, Bonnie befand sich in keinem Flugzeug mehr und nach der Klassenfahrt sah es hier auch nicht aus. Das Mädchen bezweifelte, ob sie überhaupt in London waren. Mariella neben ihr wachte auch aus der Trance auf. „Wo sind wir hier!?!“, rief Mariella so laut, dass sie die ganze Klasse aufweckte. Um sie herum herrschte reges Chaos. Alle Schüler redeten wild durcheinander. Plötzlich flog ein Zettel zu Boden. Mariella hob ihn sofort auf und las ihn vor. Willkommen an eurer neuen Schule. Hier wird kein Tag wie der davor und das heurige Schuljahr scheint kein Ende zu nehmen. L.E.G. „Mariella? Wer ist L.E.G.?“, fragte Bonnie verwirrt. „Ich denke das müssen wir gemeinsam herausfinden. Schaut mal! Da vorne ist eine Tür.“, mischte sich ein Junge aus ihrer Klasse ein. Hinter der Tür befand sich ein Treppenhaus. Alle Kinder der 1E rannten sofort nach oben. Sie gelangten über das Treppenhaus in ein mittelalterlich aussehendes Klassenzimmer, welches voll mit Ritterrüstungen und alten Bänken war. Hinter dem Lehrertisch saß allerdings kein Lehrer, sondern eine Ritterrüstung, die anfang, der Klasse den Satz des Pythagoras zu erklären. Der Satz des Pythagoras hatte sie mindestens genauso schockiert wie die sprechen-

de Rüstung. Als die Pausenglocke klingelte suchten Bonnie und Mariella die Schlafräume auf. Aber keine der beiden Freundinnen dachte nur ansatzweise daran zu schlafen. Um Mitternacht fing Mariella laut an zu schreien. Bonnie setzte sich ihre Brille auf und realisierte nun auch, warum Mariella so schrie. Die Ritterrüstungen in den Schlafsälen waren verschwunden. Stattdessen wuchs Gras aus dem hölzernen Fußboden. Der Raum war überwuchert von Schlingpflanzen, welche durch die Tür in den Korridor wanderte. Auf ihrem Nachttisch befand sich eine Heckenschere „Bonnie, erinnerst du dich, was auf dem Brief stand? Ich glaube es bedeutet, dass sich die Schule über Mitternacht verändert. Möglicherweise kommen wir nie wieder hier raus!“

Das erfährst du morgen

ANGELIKI DOUNAS

Ich öffne meine Augen und starre auf die Decke. Ich liege einige Minuten einfach da und genieße die angenehme Ruhe nach dem Aufwachen. Mein Traum von letzter Nacht war besonders schön, ich habe von einer Blumenwiese geträumt mit dem herrlichen Duft von Pflanzen und hatte das Summen der Bienen im Ohr. Ich habe sogar einen Schmetterling beim Schlüpfen seiner Puppe beobachtet. Zumindest so, wie man es mir erzählte. Ob die Sachen wirklich so funktioniert haben, weiß ich leider nicht und das werde ich auch nie erfahren. Leider. Ich stehe auf und gehe aus meiner Kabine, den Gang entlang, biege zweimal nach rechts ab und spaziere in die Küche unserer Kapsel. „Guten Morgen, Mama“, sage ich mit einem Lächeln, welches langsam verschwindet und Neugier breitet sich auf meinem Gesicht aus. Meine Mutter schaut völlig überwältigt aus, während sie auf ihr Tablett starrt. „Was ist denn? Ist etwas passiert?“ Sie zeigt mir das Tablett und meine Augen weiten sich. Ein paar Sekunden starre ich geschockt auf das Gerät in der Hand meiner Mutter und kann es kaum fassen. Kann es wahr sein? Sind es vielleicht wieder Fake News oder hat man es tat-

sächlich geschafft? Auf dem Bildschirm war etwas zu sehen, wonach man schon seit einer sehr langen Zeit sucht. Viele Wissenschaftler haben sich bereiterklärt, auf die Suche zu gehen, nach einer Sache, die weit zurück in unserer Zeit liegt und bereits als Mythos gilt. Kein einziges Mal war man erfolgreich und einige Raumschiffe sind nie zurückgekehrt, sie sind in der Tiefe des Alls verschwunden. Eine gespaltene Hälfte eines Planeten war auf dem Gerät zu sehen, mit der Schlagzeile: Alte Heimat wiedergefunden. Der Legende nach sollten Stücke des sogenannten blauen Planeten im All fliegen, auf welchem wir einst gelebt haben, bevor das große Unglück passiert ist. Die Unterlippe meiner Mutter zitterte und sie begann, leise zu flüstern: „Sie haben ihn tatsächlich gefunden. Nach all diesen Jahren. Nach all diesen Misserfolgen. Der damals blaue Planet wurde gefunden... naja ein Teil davon zumindest.“ Klapp! Das Buch in der Hand meiner Mutter wurde soeben von ihr geschlossen und auf meinen Nachttisch gelegt. „Wieso hörst du auf zu lesen, Mami? Ich möchte die Geschichte zu Ende hören. Was passiert dann? Wie ist das große Unglück passiert?“ Meine Mutter lächelt liebevoll, gibt mir einen Kuss auf die Stirn und sagt nur: „Das erfährst du morgen.“

Eine echte Freundin

THERESA EDLMAIER

Freitag 13:10 Uhr letzte Stunde vor den Ferien:

Draußen schneit es und ich sitze hier „freiwillig“, na ja einigermaßen freiwillig. Seit drei Jahren besuche ich schon diese Schule und jeden Tag, jeden einzelnen Tag starre ich auf die Uhr und rechne aus, wie oft der Sekundenzeiger noch eine Runde machen muss, bis es endlich läutet.

Zu Hause warten meine Freunde, meine Familie und jemand ganz besonderes auf mich! Meine beste Freundin, nein meine allerbeste Freundin Annabell. Sie ist mit Abstand der lustigste, hilfsbereiteste,

aber auch verständnisvollste Mensch der Welt. Eigentlich kann ich mich nicht mehr genau an unser erstes Treffen erinnern. Vor ungefähr 4 Jahren waren wir beide noch gar nicht so unzertrennlich, wir waren in einer Gruppe von 7 Mädchen. Wir hatten den besten Sommer unseres Lebens. Spaß ohne Ende, jeden Tag trafen wir uns am Föhrensee (der schönste und klarste See in ganz Österreich, er war wie verzaubert für uns). Wir fuhren mit unseren Fahrrädern durch unsere Dörfer und waren einfach glücklich. Alles drehte sich um uns.

Es wurde Herbst, draußen war es kalt, die Schule begann, doch wir waren unzertrennlicher denn je. DACHTE ICH ZUMINDEST.

Silvester 2022

Wir trafen uns bei einer von ihnen im Keller und tranken, aßen und lachten (Oh, wir lachten viel)! Es war wie immer. EIGENTLICH!

Die Weihnachtsferien waren vorbei und es war nicht DAS GLEICHE wie vorher. Alles war anders, Nein sie waren anders. Eine Woche lang hatten Annabell und ich ein komisches Gefühl, wir wurden ignoriert, uns wurden verurteilende Blicke zugeworfen. Aber aus welchem Grund? Was haben wir getan? Was hat sich verändert?

Freitag 13.01.2023

Ich stieg in den Bus ein, ohne irgendeinen Verdacht (zwei meiner „Freunde“ stiegen eine Station nach mir ein). Ich setzte mich also auf unseren Platz, auf dem wir jeden Tag seit vier Jahren saßen, und dachte mir nichts dabei. Sie stiegen ein und setzten sich von mir weg. Was war los? Keiner der fünf anderen wollte mir eine Antwort geben. In der Schule erklärten sie uns dann endlich, dass sie Abstand wollten. Doch aus welchem Grund? Diese Frage stelle ich mir nun seit vier Jahren, die Antwort haben meine ehemaligen „besten Freunde“ nur selbst nicht. Mein Leben brach an diesem Tag auseinander. Sie hatten sich und alle anderen aus unserer Klasse waren auch auf ihrer Seite. Jeder wollte mit ihnen befreundet sein, Annabell und ich wurden dabei vergessen.

Doch dieses Ereignis zeigte mir ihren wahren Charakter und wie abhängig ich von ihnen war. Aber es hatte auch etwas Gutes, es brachte meine beste Freundin und mich um einiges näher zusammen. Die Freundschaft zu ihr ist mir das Wertvollste auf der ganzen Welt und ich glaube, nein ich bin mir sicher, sie wird für immer halten.

Ich habe schon ganz vergessen, dass wir eigentlich Unterricht haben. Was hat der Lehrer gesagt? Ach, egal endlich Ferien ...

Leuchtender Schatten

JONA FRIES

Luft bläst mich nach oben und ich wackle unsicher zwischen den Wolken. Wie kann es sein, dass sie so unbeschwert in der Luft bleiben? Meine Flügel schmerzen, sie brennen noch immer und Minute für Minute werden sie wieder schwerer. Ich wollte die Sonne sein, also lehrte sie mich den Schmerz, der mit dem Licht folgt. Nun sehen die Menschen auf und sehen eine wunderschöne Sternschnuppe. Der Boden nähert sich mir, so wie er auch den Regentropfen entgegenkommt. Ich dachte immer, Wasser wäre sanft, dass es mich auffangen würde, doch das war falsch. Es verhärtete und lehnte mich ab, erst als ich mit gebrochenen Knochen und voller Verzweiflung bei ihm liege, nimmt es mich in die Arme. Regentropfen schlagen auf die Oberfläche ein, wie Kanonenkugeln. Ist dies ein Krieg über Kontrolle oder Befreiung? Ich will am Himmel leuchten, ich will, dass alle hinaufschauen und mich sehen. Meine Muskeln schmerzen, meine Haut brennt, meine Knochen zerbrechen und trotzdem steige ich wieder empor. Als ob mich etwas in die Höhe zieht. Ich bin für den Himmel bestimmt, ich muss leuchten, um gesehen zu werden. Also strecke ich meine Flügel aus, um die Sonne in meinen Schatten zu stellen. Der Boden wirkt nun wie etwas, das mir nie wieder nahekommen wird. Ich existiere zwischen diesen weißen Riesen, ich muss hier oben hingehören. Ich spüre, wie die Sonne ihren Kuss zwischen meine Flügel platziert, und wie die Wolken

leuchte ich rot, die Flammen färben meine Augen schwarz. Schmerz kehrt wieder in meinen Körper zurück, meine Flügel werden schwerer und ich leuchte wie eine Sternschnuppe am Abendhimmel. Muss ich mein Licht verlieren, um für die anderen zu leuchten? Oh, lieblicher Boden, nimmst du mich wieder in deine Arme?

Gedankenkarussell

NICOLE GLOOR

Anna ist eine ganz normale Teenagerin mit vielen Gedanken. Sie interessiert sich sehr für Politik und Themen, die die Welt beschäftigen, wie Klimawandel und Krieg. Sie kann stundenlang dasitzen und sich über alles den Kopf zerbrechen, jedoch fragt sie sich am meisten, ob alles ein Ende nimmt.

Endet der Krieg in der Ukraine und auf der Welt jemals?

Werden Frauen irgendwann die gleichen Rechte haben wie Männer?

Als Jugendliche fragt sie sich auch, ob das ganze Drama mit Jungs und der Pubertät aufhört.

Sie fragt sich, ob es irgendwann keine Kinderarbeit mehr geben wird, ob es in Russland mal einen anderen Mann oder eine andere Frau an der Spitze geben wird?

Wird es jemals eine Heilung für Krebs und andere Krankheiten geben?

Ist es machbar, dass es keine Diskriminierung und keine Gewalt gegen Frauen mehr gibt?

Liegt die Zukunft in erneuerbaren Energien und kann man damit auch wirklich alle versorgen?

Anna merkt auch in Österreich schon die Auswirkungen des Klimawandels, so eine Hitze im September ist nicht mehr normal.

Schaffen wir es, den Klimawandel zu verlangsamen, schaffen wir es die Aufmerksamkeit der Politik zu bekommen, ohne uns auf Straßen zu kleben?

Ist das 1,5 Grad Ziel überhaupt noch erreichbar?

In den Nachrichten bringen sie nur Skandale mit Politikern, die in Ihrer Volksschulzeit einmal etwas nicht richtig gemacht haben, anstatt sich auf andere Themen zu fokussieren.

Sind etwa der Klimawandel, Kriege und Umweltkatastrophen, die mit dem Klimawandel in Verbindung zu bringen sind, Schnee von gestern?

Wie ist es überhaupt so weit gekommen, dass wir Müllinseln im Meer haben, die so groß wie Peru sind und um die 3 Tonnen wiegen?

Wie kommt es dazu, dass die Schule vielen Schülern und Schülerinnen nicht mehr Spaß macht und Social Media das Selbstbild und das Selbstvertrauen von Jugendlichen zerstört?

Wieso vertrauen wir Social Media so sehr und fokussieren uns nicht auf andere wichtigere Dinge und Themen?

Anna kommt das alles endlos vor, seit Jahren beschäftigen wir uns mit den gleichen Themen und es sieht nicht so aus, als hätte sich irgendwas getan.

Politische Krisen, Umweltkatastrophen mit vielen Opfern, Krieg und noch viel mehr, nimmt es ein Ende?

Das Nichts

EMILIA GROSSMANN

Alles, woran ich mich erinnern kann, ist ein Bett. Ein Bett aus weiß lackiertem Metall mit hellblauen Überzügen. Menschen mit blauen Masken vor dem Gesicht und immer hektischeren Stimmen. Das leise, immer schwächer werdende Pochen, das ich vernahm, verstummte abrupt, gefolgt von einem lauten Piepsen. Danach war es so, als ob ich in einen tiefen Schlaf gefallen wäre. Nur, dass man danach normalerweise nicht in einer unendlichen, schwarzen Leere aufwachte. Ich konnte bis ans Ende der Schwärze um mich herumblicken. Nur, dass es kein Ende gab.

All meine Sinne waren mit einem Mal nicht mehr vorhanden. Auch sprechen konnte ich nicht. Ich führte die Gespräche in meinem Kopf. Das Einzige, wozu ich noch fähig war, war atmen, nur atmen. Die bloße Vorstellung daran, hier die Ewigkeit zu verbringen, ließ mich im Inneren erschauern. Mit der Zeit konnte ich mich an Bruchteile meines früheren Lebens erinnern. Das Schlimmste waren die Erinnerungen an die Menschen, die man geliebt hatte. Die kleinen Tiefen in meinem früheren Dasein kamen mir nun so lächerlich vor. Ich fragte mich, ob meine Freunde und Familie auch schon so wie ich gestorben waren. Und wenn ja, teilten sie dann dasselbe grausame Schicksal wie ich?

Aber die Frage, die ich mir wohl am häufigsten stellte, war: Wie hatte ich das alles hier verdient?

Zu meinen Lebzeiten glaubte ich an ein Nachleben im Himmel oder in der Hölle. War das hier die Hölle? Diese unerträgliche Stille, diese Dunkelheit, diese Einsamkeit?

Dann bemerkte ich ein winziges Licht. Ich überlegte, wie ich dieses Licht erreichen könnte. Ich stellte mir vor, wie sich zu meinem Bewusstsein ein Körper bildete und wie ich zu dem Licht rannte. Ich blickte an mir herab und beobachtete, wie langsam ein Körper unter mir entstand. Ich verlor keine Zeit, ich rannte so schnell ich konnte,

bis ich schließlich vor einer Lichtkugel stand. Ich berührte sie und sah für den Bruchteil einer Sekunde das Gesicht meiner Mutter. Ich hatte sie von einigen Erinnerungen erkannt. Ich zog die Hand hastig von der Kugel. Trotz meiner Angst, was ich zu sehen bekommen würde, glitt meine Hand auf das Licht zurück. Ich sah mich am Lenkrad eines Autos sitzend und meine Mutter als Beifahrerin. Dann ein Unfall. Ich sah wieder das Bett und die Menschen mit Masken. Doch diesmal war es anders, ich sah ein zweites Bett. Darin war meine Mutter, dann ein Pieps-Geräusch. Erst einige Minuten danach wurde mir schwarz vor Augen. Jetzt bemerkte ich etwas in der Dunkelheit auf mich zukommen. Es war meine Mutter, die mich in den Arm nahm. Sie umfasste meine Hand und führte mich zu einer Tür. Jetzt verstand ich. All das war die Selbstisolation gewesen wegen der Schuld, die ich am Tod meiner Mutter verspürte. Sie sah mich noch einmal an und verschwand dann hinter der Tür. Ich überlege, ob ich es nicht verdient hätte hierzubleiben, bis eine Stimme hinter der Tür mir zuflüsterte: „Ich liebe dich, Kind, dich trifft keine Schuld“, und dann durchschritt auch ich die Tür.

Agent Jonathan Lee und der Ursamen

CLARA HOCHWALLNER

Wir schreiben das Jahr 3100 nach Christus. Über Marino wehte ein fast kochend heißer Wind. Agent Jonathan Lee schlug stinkende Luft entgegen. Er rümpfte die Nase und betrachtete die riesigen Berge an Müll in dieser Gegend. Hier musste es doch irgendwo sein. Er ließ seine Augen konzentriert und nachdenklich über die Müllbergen schweifen. Da! Das musste der Eingang sein. Das Versteck von diesem niederträchtigen und hundsgemeinen Kerl Barbaros! Er war der Anführer vom Schinsei Klan. Er war die einzige Person, die Agent Lee von ganzem Herzen hasste und verabscheute. Ein Kühlschrank stand mitten

auf einem Müllberg. „Ausgeklügelt“, sagte Lee, „aber nicht gut genug!“ Er packte voller Wucht die Kühlschrantür und sah selbstzufrieden in den Kühlschrank. Ein riesiges Loch klaffte im Boden des Kühlschranks. „Wusste ich’s doch!“ Agent Lee sprang ohne Vorwarnung in das Loch und einige Sekunden später hörte man einen dumpfen Prall und Agent Lee kam auf dem Boden auf. Er rollte sich geschickt zur Seite und liess die Augen über eine sehr merkwürdig aussehende Höhle schweifen. „Das ist es!“, dachte er. „Ich hab’s gefunden!“ Doch nun wurde ihm etwas klar. Niemand und wirklich niemand war hier. „Nein, das kann nicht sein! Alles weg! Das Versteck wurde geräumt! Diese Feiglinge haben es ernsthaft gewagt sich aus dem Staub zu machen!“, fluchte Lee lauthals los. Doch dann fiel ihm etwas ins Auge – ein Brief auf dem in krakeliger Handschrift für *Monsieur Lee* stand. Er untersuchte den Brief. Dann öffnete er ihn.

Darin stand: *Sie kommen leider zu spät. Sie Versager! Ich bin schon längst weg. Ich weiß schon längst, dass du mich schon seit einer halben Ewigkeit ausfindig machen willst. Ich bin doch nicht blöd! Du wirst den Ursamen nie bekommen. Ihr müsst mich zum Herrscher dieser Welt machen sonst sterbt ihr. Wir lassen euch verhungern. Falls du glaubst, du könntest es mit mir aufnehmen, dann komm zum Eiffelturm in der ehemaligen Stadt Paris. Ich warte auf dich!*

Barbaros vom Clan der Schinsei

Lee kochte förmlich vor Wut. Ihm rannen vor Wut und Trauer ein paar runde dicke Tränen über die Wangen. Wie herzlos konnte ein Mensch nur sein!? Dieser Typ hatte eiskalt, ohne eine Miene zu verziehen, seine Frau und seine geliebte Tochter Ivie getötet. Und das alles nur, um den Ursamen in seinen Besitz zu bekommen. Hätten die Menschen vor tausend Jahren die Erde nur geschützt, gepflegt und nachhaltig gelebt, dann wären wir jetzt alle glücklich und zufrieden.

Lee dachte an die Überlieferungen aus dem Jahr 2302, in dem es hieß, dass die Erde nicht mehr bewohnbar wäre. Da der Klimawandel fast alles zerstört hatte. Die Menschheit sollte aussterben, da es kaum noch

Pflanzen gab. Doch es hatten einige Menschen überlebt. Es waren ca. 10 000 Menschen. Diese fanden noch einige wenige Pflanzen und züchteten sie so, dass die Menschen etwas zu essen hatten. Im Laufe der Jahrhunderte züchteten die Menschen den Ursamen. Dieser hatte unvorstellbare Fähigkeiten.

Die rutschige Verfolgung

EMILY HÖFLER

An einem kalten Wintertag schlenderten Emily und ich durch die atemberaubend duftenden Straßen am Adventmarkt. Überall waren glückliche Menschen zu sehen, welche ihre letzten Geschenke besorgten und genüsslich Punsch tranken. Manche standen, aßen Kekse und tauschten Neuigkeiten aus unserer kleinen Stadt aus.

Emily und ich hatten jedoch ein Ziel vor Augen: Wir mussten so viele Materialien, die Menschen nicht mehr benötigten und Geldspenden sammeln wie möglich. Jedes Jahr organisierte unsere Schule eine Spendenaktion für Kinder in Not. Dieses Jahr sammelten wir für das Flüchtlingsheim am Rande der Stadt. Insgesamt lebten 100 Kinder aus circa zehn verschiedenen Nationen in dem Heim. Trotz der Unterkunft der Flüchtlinge fehlte es ihnen an vielem. Die Kinder besaßen nur das Gewand, mit dem sie ins Heim gebracht wurden. Ebenfalls brauchten sie dringend Geld, um sich Schulsachen finanzieren zu können. Unglücklicherweise benötigten auch einige gesundheitliche und seelische Unterstützung. Insgesamt hatte wir schon mehr als 1000 Euro über den ganzen Tag verteilt gesammelt. Wir bewahrten sie in einer kleinen Holzschachtel auf. In einer kurzen Pause bestellten meine Freundin und ich einen Punsch. Da passierte es. Zwei maskierte Männer liefen auf uns zu und rissen uns die Holzschachtel mit dem Spendengeld aus der Hand. Der Schreck stand Emily ins Gesicht geschrieben. Sie stand wie festgeklebt da. Doch ich nahm die Verfolgung der Gestalten auf. Ich hörte Emily noch schreien: „Stopp! Lass sie laufen.“ Ich reagierte je-

doch nicht und verfolgte die Diebe quer über den Adventmarkt. Ich holte auf. Ich lief nur noch 3 Meter hinter den Männern. Plötzlich rutschte ich auf einem glatten Untergrund aus. Platsch! Ich knallte mit voller Wucht auf das Glatteis am Boden. Als ich im Krankenhaus aufwachte, standen um meinen Bett Emily und meine Eltern. Ich war durch den Aufprall ohnmächtig geworden und brach mir meine linke Hand. Mein Kopf dröhnte wie wild, da ich mir auch noch eine leichte Gehirnerschütterung geholt hatte. Unerwartet betraten zwei Polizistinnen das Krankenzimmer und teilten freudig mit, dass sie die Täter festnehmen und das Geld sichern konnten. Erleichtert atmeten wir alle auf.

Die Aktion unserer Schule wurde noch gerettet durch Polizisten und Polizistinnen. Die nächsten Tage mussten ich und Emily jedoch noch aufs Revier und gegen die zwei Täter aussagen. Doch es gab noch so viel für die Kinder zu tun. Die Sammelaktionen nahmen kein Ende. Außer jeder Mensch würde sich etwas um unsere Mitmenschen kümmern und jeder einen kleinen Teil egal ob Geld oder materielle Dinge abgeben. Jede kann etwas bewirken, egal ob groß oder klein, jung oder alt!

Als gäbe es kein Ende...

YARA JAKAB

Plastik. Kleidung. Überschwemmungen. Erdbeben. Waldbrände. Heiße Sommer. Die Menschen leben, als gäbe es kein Ende, als gäbe es kein Morgen.

Wenn man zum Beispiel Bilder von Tieren sieht, welche sich in Plastik verfangen oder Koalas, die nur teilweise bei Waldbränden gerettet werden können. Jeder kennt dieses Bild von einem Eisbären, der auf einer Eisscholle steht, die immer mehr schmilzt. Dann denken sich viele, oh nein! Die armen Tiere! Aber dies sind dann auch schon die einzigen Gedanken, denn an ihrem Lebensstil wollen die Menschen nichts ändern.

In den letzten Jahrhunderten sind die Menschen immer bequemer geworden. Wir gehen mit unseren Sachen, unseren Ressourcen um, als gäbe es kein Ende. Wir alle spüren die Auswirkungen, die uns dieser Lebensstil beschert. Nur wenige tun etwas dagegen und die, die etwas tun, gelten dann wieder als total komisch oder so.

Wie kann das sein? Wir alle wissen, dass unsere Ressourcen irgendwann verbraucht sein werden. Wir alle wissen, dass wir nur diesen einen Planeten zur Verfügung haben. Alle reden immer. Doch tun sie auch etwas? Die Antwort lautet: nein. Auch der Regierung scheint es völlig gleich zu sein, ob sich unsere Erde immer mehr aufheizt und der Lebensraum für viele Tiere immer kleiner wird. Jeden Tag sterben ungefähr 140 Arten aus. Für immer! Doch auch dies bringt uns nicht dazu, etwas zu ändern.

Wir baden die Dinge aus, welche die Generation vor uns falsch gemacht hat, während unsere Kinder dann die Dinge ausbaden werden, die wir falsch gemacht haben. Den Menschen scheint es egal zu sein, wie unser Planet aussehen wird, auf dem unsere Kinder und Enkelkinder leben werden.

Nichts auf dieser Welt ist unendlich.

Selbst die Luft, die Sonne, das Wasser werden uns irgendwann ausgehen. Wahrscheinlich werden wir das nicht mehr erleben, aber dies ändert nichts daran, dass es irgendwann mal so weit kommen wird.

Allein das sollte uns dazu bringen, endlich zu begreifen, dass wir irgendetwas tun sollten. Die meisten Menschen meinen dann ja, was soll ich denn bewirken, ich bin doch nur ein einfacher Mensch. Doch da fängt es schon an. Selbst wenn nur eine Person darauf achtet, zum Beispiel weniger Plastik zu kaufen, bringt das schon was. Denn viele kleine Dinge können etwas Großes bewirken... .

Ein nicht enden wollender Kampf

BETTINA JANUS

Es war schon lange her, dass ich dieses unbeschreibliche Gefühl das letzte Mal gefühlt hatte, das mich nur überkam, wenn ich in See stach. Ich liebte nichts mehr, als die frische Meeresluft zu spüren, und meine Crew meinen Namen rufen zu hören. Lilith. Captain Lilith.

Die kalte Luft wehte meine langen Haare nach hinten, während ich das Steuerrad umfasst hielt. Meine Leute hielten Ausschau nach unserer nächsten Beute. Piraten, die uns nicht als Hindernis sahen. Immerhin waren wir Frauen, nur Frauen. Aber wir brauchten keine Männer, um unser Leben zu leben, oder gar, zu überleben.

„Ahoi, Schiff voraus, Lilith!“, durchschnitt die laute Stimme meiner ersten Offizierin die Luft. Ach, das war Musik in meinen Ohren. Es bedeutete Blut, Leichen und ein Sieg. Es bedeutete Leben. Für mich und für meine Crew.

Das andere Schiff versuchte gar nicht, uns zu entkommen, es stürzte sich geradewegs in den sicheren Tod. Wie gesagt, wir wurden leicht unterschätzt, wir waren Frauen. Zarte Frauen, mit denen man sich trotz allem nicht anlegen sollte.

Sobald das Schiff nah genug an unseres herangekommen war, begann der Kampf. Meine Mädels und ich schwangen uns mit den langen Tauen über das Meer und landeten geradewegs vor unseren Gegnern, auf dem Deck des Schiffs, welches samt seinen Mitfahrern nur noch wenige Minuten das Tageslicht sehen würde. Der Kampf begann. Bevor unsere Gegner recht wussten, was geschah, hatten wir schon unsere Schwerter gezückt. Kurz darauf lagen schon einige der Männer am Boden. Mit aufgeschlitzten Körpern oder abgehackten Köpfen. Ich lachte, während ich um mich herum hörte, wie die Klängen der Schwerter aufeinandertrafen. Aber nicht nur das war zu hören, auch die Schreie der Sterbenden, das Scheppern der Waffen, die zu Boden fielen und das Meer, dessen Wellen laut auf das Schiff trafen.

Ich drehte mich gerade um, als ich einen großen, schlanken Mann auf mich zurennen sah. Seine Ausstrahlung zeigte genau, dass es der Captain war. Was für ein Jammer. So unerfahren, und tot. Das ging mir durch den Kopf, als ich ihm geradewegs meine Klinge in das Herz ramnte. „Man greift nicht aus dem Hinterhalt an.“, ich wusste nicht, ob der Junge meine Stimme hörte, da er sofort tot umkippte. In dem Moment sah ich mich um, einige meiner Leute waren verletzt, aber keine würde sterben müssen. Wir holten uns von dem Schiff, was wir brauchten, und gingen wieder zu unserem, zu meinem, der „Sudden Death“.

Das war nicht Liliths erster Kampf, auch nicht ihr letzter. Und bald wird sie sich in ihren nächsten Kampf stürzen, den sie wieder gewinnen wird. Einige der Schlachten wird sie sich selbst zuzuschreiben haben, und ihrer Lust, andere Menschen sterben zu sehen.

Menschen kommen und gehen

CLARISSA JARC

Nicht jeder ist dazu bestimmt, in deinem Leben zu bleiben. Die einen bleiben für die Ewigkeit, während die anderen uns vielleicht nur eine Lehre sind, manche schmerzhafter als die anderen, aber jede einzelne dieser Personen ist dazu bestimmt, dir etwas auf deinem zukünftigen Weg mitzugeben. Auch wenn wir es oft nicht erkennen, sollst du durch sie etwas lernen. Sie treten oft genau dann in dein Leben, wenn du sie unbewusst am meisten brauchst.

Und ganz plötzlich ist alles anders. Sie erwecken das Licht in dir neu und alles wird viel klarer. Du realisierst durch diese Person, dass du perfekt bist, genau so wie du bist. Du musst dich bei der richtigen Person nicht verstellen oder zurückhalten. Dir muss nichts peinlich sein und du musst nichts mehr verstecken. Du bist endlich zufrieden in deinem Leben und schaust nach vorne, hast Ziele und Pläne. Es fühlt sich alles auf einmal so richtig an. Ihr unterstützt euch gegenseitig und ver-

steht einander, als wäre es nie anders gewesen. Ihr kennt euch erst seit so kurzer Zeit, doch es fühlt sich an, als wäre es schon eine Ewigkeit.

Doch auch dieser Mensch bleibt vielleicht nicht für immer in deinem Leben. Er ist von einem auf den anderen Tag aus deinem Leben verschwunden. So plötzlich wie er da war, ist er auch wieder weg. Ja, es ist schmerzhaft, diese Person gehen lassen zu müssen, aber das, was sie hinterlassen hat, bleibt für immer bei dir und nichts und niemand kann es dir jemals wieder nehmen. Alles, was jetzt zählt, ist daraus zu lernen und diese Erfahrung und diese kostbaren Erkenntnisse mit in die Zukunft zu nehmen. Das Leben ist nicht immer angenehm, aber alles hat seinen Sinn.

Ich bin dir so unbeschreiblich dankbar für diese wundervolle Zeit, du hast mich so Vieles gelehrt und mich inspiriert, aber du warst noch nicht dazu bestimmt, bei mir zu bleiben und so sehr wir es uns auch wünschten, wussten wir das beide von Anfang an. Wer weiß, vielleicht führen unsere Wege ein weiteres Mal plötzlich wieder zueinander. Ich glaube daran, dass unsere Geschichte noch nicht zu Ende ist.

Menschen kommen und gehen, wie Sterne am Himmel. Es wird nie ein Ende geben. Warum dann also nicht die Schönheit darin erkennen, aus jeder Begegnung zu lernen und es zu akzeptieren und zu genießen?

Es gibt kein Ende

MAJA JOKIC

So wie Fraktale hat auch das Leben als solches kein Ende. Es ist ein sich stetig selbst wiederholendes System, welchem nicht ausgewichen werden kann. Ob man es nun möchte oder nicht, nichts wird jemals ein totales Ende haben. Die Energieimpulse werden quasi nur übertragen und verändert.

Wir, die Gruppe, agieren als „Konvektoren“, welche die überlieferte Energie zu etwas Neuem „umwandeln“. Also jede einzelne Tat führt zu einer weiteren. Dieses Prinzip kennt man vom „Butterfly-Effekt“, welcher sich mit den Worten „Aktion-->Reaktion“ beschreiben lässt. Um ein Beispiel dafür zu nennen: Gehen wir davon aus, ich würde mit jemanden über Kunst sprechen und diese Person fängt deshalb an zu malen, dadurch wird jemand auch inspiriert und fängt auch an zu malen. Und dieser wieder und so weiter und so fort. Damit möchte ich sagen, wieviel Einfluss wir eigentlich auf unser nahes Umfeld haben, aber auch auf die Welt. Was uns aber auch wieder die Verantwortung gibt, uns mit unserem Verhalten uns selbst aber auch unserem Umfeld gegenüber auseinander zu setzen.

Ein Ende finden, einen Schlusstrich setzen. Dies ist in einer Welt wie unserer de facto nicht möglich, denn jeder geschlossene Kreis läuft in einen anderen über, ohne dass man es überhaupt bemerkt. Ein unendlich tiefer Kreis, eine Spirale, der man nicht entkommen kann.

Gefangen

LENA MARIE KAIBLINGER

Atmen. Ich muss nur atmen. Langsam füllte sich meine Lunge mit Luft. Mein Herz schlug wieder gleichmäßig, wenn auch noch ein wenig schnell. Ich schaute in das Gesicht meines Mannes. Sein Mund hatte einen ungeduldigen Zug angenommen und seine dunklen Augen waren zu Schlitzeln verzogen. Ich öffnete meinen Mund. Was sollte ich sagen? Nein? Bist du verrückt? Otto war schneller: „Es ist schon beschlossen, Ida!“ „Aber...“, ich stockte, „was ist mit den Kindern?“ „Die kommen mit. Karl ist schon alt genug, um kräftig mitzuhelfen und die anderen werden dir zur Seite stehen.“ Seine Stimme war unerbittlich. Die Worte hallten in meinem Kopf wider: „Es ist schon beschlossen“. „Du hast mir versprochen, dass die Reise nach diesem Hafen vorbei ist.“

„Meine Güte, Ida! Es ist das lukrativste Geschäft bis jetzt. Oder willst du meiner Karriere und unserem Geld im Wege stehen? Du verbaust deinen Kindern die Zukunft.“ „Otto, bei allem Respekt! Die Kinder wollen nach Hause nach Hamburg. Wir haben dort ein großes Haus und sie können dort sogar Unterricht erhalten. Ihre Zukunft liegt nicht auf diesem Schiff.“ „Du bist so naiv! Wie können wir uns das denn leisten? Mein Partner in China hat mir versichert, dass wir ausgesorgt haben, wenn ich einige sehr großen Käufer in Amerika finde. Die Engländer sind schon gut, aber die Amerikaner sind größenwahnsinnig, hat man mir gesagt.“ Ich muss etwas sagen, für die Kinder. Ich focht einen inneren Kampf aus. Mein ganzes Leben lang habe ich still genickt, wenn jemand über mein Schicksal bestimmte. Meinen Kindern würde ich es nicht antun! Niemals! „Du bist größenwahnsinnig und naiv! Was denkst du denn wird passieren, wenn du große Kunden hast, dass du nie wieder ein Wort mit ihnen wechseln musst? Nein! Ich sag dir, was passieren wird!“ Ich holte Luft. Meine gesamte Wut wollte nun heraus, wollte endlich schreiend sagen, wozu ich immer zu feige war und stets schwieg. „Wir kommen nie wieder von diesem Schiff herunter. Diese Reise wird nie enden. Du musst Verträge aushandeln und die Kunden bei Laune halten. Unsere Kinder können keine Schule auf Hoher See besuchen und wir werden kaum einen Lehrer finden, der mitreist. Nur für diese angeblich kurze Reise haben wir schon keinen Lehrer mit gutem Ruf gefunden, der freiwillig mitgekommen ist. Du verbaust unseren Kindern die Zukunft, die sie mit einer guten Ausbildung hätten. Meine Güte! Du willst doch nur so wenig wie möglich für Personal an Bord ausgeben, sonst wären wir doch gleich in Hamburg geblieben. Verdammt nochmal!“ Für einen kurzen Moment herrschte absolute Stille. Ich sah Otto an. In seinen Augen lag Wut. Seine Ohrfeige hallte in der Kajüte wider. „Du wagst es...“, knurrte er fassungslos. Ich hielt mir die rechte Wange. „DU WAGST ES?“, brüllte er. „IHR KOMMT VERDAMMT NOCHMAL MIT NACH AMERIKA!“ Jetzt starrte ich ihn fassungslos an. Hatte er mir denn gar nicht zugehört? Ohne noch ein Wort zu sagen, verließ er die Kajüte und ließ mich mit diesen Worten allein zurück.

Weit weit weg vom System

RAFAEL KÖLBESBERGER

Mein Name ist Moritz Maurer. Ich bin 19 Jahre alt und wohne in New York City. Vor ein paar Jahren habe ich die Schule abgebrochen, weil sie mir zu viel wurde. Mein Leben als Schüler war von Mobbing und schlechten Noten geprägt und ich brauchte Zeit zum Abschalten. Doch seitdem hat sich alles verändert. Ich arbeite mittlerweile in einem Fast Food Laden, weil meine Eltern meinen, dass ich was aus meinem Leben machen solle und nicht faul herumsitzen dürfe, solange ich unter ihrem Dach lebe. Und so geriet ich in das unendliche System...

Menschen stehen morgens auf, nur um zu arbeiten. Sie kommen spät am Abend wieder und sind zu erledigt, um sich noch wirklich von dem anstrengenden Tag erholen zu können. Sie vergessen den wirklichen Sinn des Lebens. Um ehrlich zu sein, wüsste ich auch nicht wirklich, was der Sinn des Lebens sein soll. Vielleicht habe ich ihn einfach vom vielen Stress im Alltag vergessen. Doch mir reicht es. Ich habe genug davon. Ich hau ab. Morgen in der Früh entfliehe ich dem System.

Es ist Montag am Morgen und ich sitze gerade im Flieger Richtung Thailand. Ich bin mir noch nicht ganz sicher was ich dort machen werde, aber irgendwas in mir sagt, dass es die richtige Entscheidung war.

Ana un N dlich

LISA KOLKMANN

Ana N – meine beste Freundin, meine lebenslange Wegbegleiterin. Seit Jahren kennen wir uns. Nicht von Anfang an war sie da, doch ihr Besuch scheint kein Ende zu nehmen.

Mein Selbstwertgefühl war längst verblasst. Es fühlte sich an, als würde ich weit weg in einem Meer schwimmen und plötzlich von einem

Sturm überrascht werden. Ich war allein. Weg von meiner Familie, weg von meinen Freunden. Weit weg. Alleine mit der Person, die ich am meisten hasste. Alleine mit mir. Da kam Ana N. Und in diesem Moment war sie meine Rettung. Vergleichbar mit einem Rettungsring, an den ich mich mit meiner letzten Kraft klammerte, um mich aus den ungeheuer nahen Fängen des Todes zu retten. - Zu ungeduldig, um auf das Rettungsboot zu warten.

Und als es dann kam, das Rettungsboot, da verließ mich der Mut, aus meiner Komfortzone herauszutreten. Da verließ mich das Selbstvertrauen, diese Situation alleine zu meistern. Natürlich spürte ich nach einiger Zeit noch einmal einen Funken Willensstärke, doch zu diesem Zeitpunkt hatte mich schon längst die Kraft verlassen, den Rettungsring ganz einfach loszulassen. Mein Rettungsring war Ana N. Seltenerweise fiel es mir, je stärker die Wellen rund um mich gingen, immer leichter, mich an ihr, meinem Rettungsring, festzuklammern. Nahezu unbemerkt bewegten wir uns mit kleinen Schritten weg von meinem Rettungsboot. Obwohl die Wellen immer höher peitschten und die Welt um mich herum drohte, zusammenzubrechen, gab Ana N mir ein Gefühl der Kontrolle. Dieses Gefühl war mit Opfern verbunden, doch ich war bereit, diese zu bringen, um mein inneres Verlangen nach Ordnung und Struktur zu stillen. Immer fester waren Ana N und ich verbunden. Erst nach langer Zeit realisierte ich, dass mein Rettungsring nie im Sinn hatte, mich zu befreien. Doch es war zu spät, ich war gefangen. Ich bin, ohne es zu realisieren, zu Ana N's Mariotte geworden und kann nur darauf hoffen, irgendwann die Kraft zu haben, mich loszureißen.

In diesem Text geht es weder um einen Rettungsring, noch um die Person Ana N. Vielmehr handelt es sich bei jener um eine Personifikation der Krankheit Anorexia Nervosa.

Es ist schon erstaunlich, wie mir Ana N das Gefühl gab, mein Rettungsring zu sein, obwohl sie eigentlich die Flut war. Nun sitze ich da, noch immer an Ana N geklammert. Um mich herum nur Wasser. Ich gebe zu, dass es im ersten Moment kein Ende zu nehmen scheint. Doch da-

ran glaube ich nicht mehr. Ich bin der festen Überzeugung, dass selbst die aussichtslosesten Dinge ein Ende haben. Ich weiß nicht, wann ich die Kraft haben werde, diesen vermeintlichen Rettungsring endgültig loszulassen. Was ich aber weiß, ist, dass sich ganz in meiner Nähe ein Rettungsboot befindet, dessen Insassen mich nie aus den Augen verloren haben. Ich weiß, dass auf diesem Rettungsboot Menschen warten, die mich auf dem ganzen Weg, den ich von Ana N's Rettungsring bis zu diesem Boot schwimmen muss, anfeuern werden. Und meine Dankbarkeit dafür ist, im Gegensatz zu diesem Meer, unendlich.

Und irgendwann war unsere Zeit dann vorbei

MARIE KRANAWETTER

Und irgendwann war unsere Zeit dann vorbei. Die Wangen nass von den kalten Tränen, die vor so kurzer Zeit noch von ihren, vor Zorn verkommenen Augen, hinab zu ihrem Kinn rannen. Sie zogen die salzigen Ränder über ihr ganzes Gesicht, hinterließen weiße Linien, verunstalteten es. Sie war ja so schön gewesen. Nichts im Gegensatz zu der hässlichen Fratze, die nun vor mir lag. Die sich einst so elegant um ihren Körper schmiegenden Flügel, weit gespreizt unter dem zierlichen Körper, man könnte sogar meinen, er wäre schwer wie Blei, was die weißen Federn in den Boden drückte, bis sie mit ihm verschmolzen und abbrachen. Sie neigten sich im abendlichen Wind wie die Wellen der rauen See, an der wir so gern gesessen hatten, schmiegteten sich an die hervortretenden Knochen, über die sich ihre schneeweiße Haut spannte. Die blauen Adern, aufgepumpt. Prall, als würden sie in Kürze platzen. Doch Schläge konnte man nicht erkennen. Ihr Herz stand still. Ihr Atem ebenso. Ihre Wirbelsäule, durchgestreckt, die Arme über dem Kopf verschränkt, als wäre sie soeben vom Himmel gefallen, als würde sie nur schlafen. Und so berührte ich ihre durchsichtigen Schläfen, zeichnete die Verzweigungen der Adern mit der Fingerspitze nach,

dachte daran, wie sie mich angesehen hatte, wie ihre blauen Augen die meinen trafen und mich bis in nächtliche Stunde nicht loslassen wollten. Wie ihre Lider flatterten, wenn sie mich sah. Wie die Winkel ihres Mundes zuckten, sich zu einem zögernden Lächeln verzogen, wenn ich mit ihr sprach. Ich strich über ihre blauen Lippen. Ihnen entfloss das rubinrote Blut, welches sie für mich am Leben gehalten hatte. Ihre reine Haut wurde immer blasser. Damals hatte sie noch einen gesunden Glanz auf den Wangenknochen getragen, einen rötlichen Schimmer auf den Wangen, blutrote Lippen, nun wichen diese Farben und hinterließen nur tiefschwarze Augenringe und dunkle Flecken. Ihr Brustkorb hob sich nicht mehr bei jedem Atemzug, den sie tat. Ihre Finger zuckten nicht mehr, wenn ich über ihr Haar strich. Sie war kalt. Wie ein Stein. So ließ ich sie zurück. Die, die mir einst so viel bedeutet hatte. Ließ sie wie feinen Sand im Wind verwehen und entfernte mich mit langen Schritten. Zog an der hässlichen Gestalt vorbei, die sie in solch kurzer Zeit geworden war. Vergaß ihr widerwärtiges Antlitz. Jeder stirbt für sich allein.

Endlos

KAROLINA KURTI

Sie schreien mich an. Auf einer Sprache, die ich nicht verstehe, aber um den Sturm in ihrem Inneren, der allein durch ihr Gesicht verraten wird, zu erkennen, brauche ich ihre Sprache nicht. Ein Kind stolpert und lässt einen ohrenbetäubenden Schrei los, der in weniger als zwei Minuten mit einem festen Schlag auf den Rücken gedämpft wird. Und noch einer, und noch einer. Selbst als das Geschrei völlig verstummt war, hallt die Peitsche noch in der Kälte der dunklen Nacht. Ich will nur schlafen. Oder sterben. Aber sogar das darf ich hier nicht selbst entscheiden. Der viel zu dünne, pyjamaartige Stoff, den wir alle tragen, schützt uns keinesfalls. Nicht vor der Kälte, der Härte dieses Ortes, und vor ihren Schlägen schon gar nicht. Endlich am Schlafplatz, dachte

ich, endlich ein Bett, endlich etwas Ruhe. Ich ersticke fast von der Last der Menschen, die überall um mich herum und auf mir liegen. Doch die Müdigkeit des Tages setzt schnell ein und ich lasse mich in meine Albträume fallen, in denen ich lieber verschwunden wäre, anstatt am nächsten Tag meine Augen zu öffnen.

Leider starb ich nicht im Schlaf. Wie schön wäre es gewesen, aber der ohrenbetäubende Laut der Trillerpfeife weckt mich. Sie werfen mir ein altes Brot hin, wie einem Kettenhund, der nicht mehr zu gebrauchen war. Danach heißt es aufstellen. Nicht bewegen, ruhig stehen. Sie schauen, ob alle noch da sind. Ob sich keiner die Freude bereitet hat, sich selbst in den ewigen Schlaf zu schicken, denn diesen friedlichen Abgang hätten wir alle nicht verdient. Wieder Schreie, mit den folgenden Geräuschen der Tritte. Die frisch eingravierte, schwarze Nummer einer jungen Frau hatte angefangen zu bluten. Sie schluckte ihre Tränen herunter, wodurch ihr weitere Schläge erspart blieben. Als wäre nichts gewesen, als passiere es nicht, als wäre das alles nicht real. Denn hier sind wir nicht Mensch genug, um für unser Leiden auch nur eines Blickes gewürdigt zu werden.

Es dreht sich und dreht sich...

MARIE LANZA

Ich drehe mich im Kreis. Ein Kreis hat ja kein Ende und genauso fühlt sich mein Leben momentan an. Kennst du das Gefühl, nicht aktiv an deinem Leben teilzunehmen? Es dreht sich einfach an dir vorbei. Der Wecker läutet, wie eine Maschine stehe ich auf. Zähne putzen, schminken, Kaffee trinken, Haare frisieren, anziehen. Raus aus der Wohnung, ab in den Zug, die Schule ruft! Jeden Tag, jeden Tag, jeden Tag. Ein Tag wie jeder andere auch. Zeit absitzen, zwischendurch Gespräche, Kaffee trinken, Billa. Ich kann sie nicht mehr sehen, nicht mehr riechen – diese immer gleichen Produkte der Backbox. Es macht mich wahnsinnig...

Es läutet – ab in den Zug nach Hause. Katzen füttern, Wäsche machen, laufen. Laufen, laufen, laufen. Mein Leben dreht sich im Kreis. Ich laufe, um abzuschalten. Trotzdem kotzt es mich an. Ich laufe, um bei mir zu sein. Trotzdem habe ich eigentlich keine Luft. Ich habe keine Lust auf irgendwas. Auf der Suche nach mir selbst suche ich Emotionen. Ich warte auf tiefe, echte Gefühle und darauf, dass die Gleichgültigkeit vergeht. Laufen, laufen, laufen und duschen. Kaltes Wasser auf der Haut zu spüren, gibt mir für ein paar Augenblicke Lebendigkeit. Ich steige aus der Dusche und trockne mich ab. Emotionslos betrachte ich mich im Spiegel und warte, dass etwas passiert. Was soll passieren? Worauf warte ich? In mir kreisen diese Fragen in einer unendlichen Spirale. „Wenn du erwachsen bist, vergeht der Dunst in deinem Kopf. Du wirst wissen, was du möchtest und wer du sein willst“, höre ich meine Mutter sagen. Sie lügt, das weiß ich aus ihrem Tagebuch. Auch sie weiß immer noch nicht, wer sie ist und wer sie überhaupt sein will. Ich glaube, dass der Prozess der Selbstfindung kein Ende hat. Ein Kreis, der sich dreht und dreht und dreht. Ich streichle kurz die Katzen, ziehe mich an und fahre ins Volleyballtraining. Wie immer und weil ich es immer schon gemacht habe. Soziale Interaktionen strengen mich an und ich weiß nicht warum. Ich weiß, dass man es eben macht – auch wenn man danach unendlich müde ist. Das sind Werte, die unsere Gesellschaft vorgibt. Sozial zu sein, sich mit Menschen zum Kaffee zu treffen und Smalltalk zu führen, den man eigentlich eh gleich wieder vergessen hat. Warum machen Menschen Dinge, nur weil sie sie immer schon so gemacht haben. So kann ein Ausbrechen auf diesem Kreislauf doch gar nicht möglich sein. Ich bin müde, müde vom Denken. Nach dem Training falle ich in mein Bett und scrolle durch Instagram. Auch immer dieselben Inhalte. Fitness, Katzen, Essen, Werbung, Werbung, Werbung – auch Instagram dreht sich im Kreis. Ich schlafe ein und stehe am nächsten Tag wieder auf. Der Tag beginnt und der Kreislauf des Lebens geht weiter und weiter und weiter.

Die Erde – unbewohnbar

JULIA LECHNER

15.07. 100 O.V. - Dateieintrag 57

Wir schreiben heute das Jahr 100 nach der Operation Venus.

Ich bin mittlerweile 12 Jahre alt und habe eine Datei über die damalige Erde geschenkt bekommen. Es geht um leidende Tiere, die nach und nach ausgestorben sind. Es ist eine sehr traurige Datei, aber ich finde es interessant zu lesen, welche Tiere es früher einmal gab.

Ich frage mich, ob wir Menschen immer eine Lösung finden können, um zu überleben... schließlich hat alles einmal sein Ende.

Ich habe meine Oma heute nicht in Ruhe gelassen, mir mehr von der Geschichte der Menschheit zu erzählen... Sie sagt, ich bin ein sehr wissbegieriges Mädchen. Ich habe von ihr schon sehr viel gelernt.

Die unvorstellbar große Bevölkerung der Erde war nicht mehr fähig, den Klimawandel zu stoppen. Eine riesige Menge von Emissionen wurde ausgestoßen, es wurde unglaublich heiß und es war zu spät, es war nicht mehr möglich, dort zu leben.

Seit 100 Jahren leben die Menschen nun unter sehr schwierigen Umständen auf der Venus und dem Mars.

Das Terraforming der Venus hat tausende Jahre gedauert, um sie jetzt unseren Heimatplaneten nennen zu können. Es ist unvorstellbar, dass der Fortschritt uns so weit gebracht hat, aber noch unvorstellbarer ist es für mich, wie mühelos das Leben auf der Erde war, als die Menschen sich noch keine Gedanken über den Klimawandel gemacht haben. Es wäre schwer gewesen, den Klimawandel zu stoppen, aber ihn zu ignorieren bzw. nichts Ausreichendes zu unternehmen, war auch keine gute Lösung.

Meine Oma sagt, dass unsere Vorfahren zu bequem und zu gierig waren, um an uns, die von ihnen abhängigen gewesen sind, zu denken...

Heute hat außerdem mein Vater seinen Bruder am Mars besucht. Er lebt dort unter dem Gestein, unter noch anstrengenderen Umständen als wir. Ich würde mir wünschen, dass er bei uns wohnen könnte, aber er arbeitet am Terraforming des Mars.

Ich frage mich, wie viele Planeten wir noch besetzen können...

Ich musste heute auch wieder draußen helfen, Flora und Fauna wiederherzustellen. Ich hasse es meine Maske zu tragen, aber ohne die Masken leben zu können wird noch einige Tausende Jahre dauern. Ich helfe aber mit, um meinen Nachkommen ein schönes, angenehmes Leben bieten zu können.

Ich hoffe nur zu sehr, dass sie nicht die gleichen Fehler machen wie unsere Vorfahren...

Das Ende der Welt

DANIEL LEHRNER

Es war einmal ein Mann er hatte viele hilfreiche Erfindungen. Der Erfinder war sehr klug und wusste über viele Dinge Bescheid. Es stand ihm aber immer die Frage offen wie eigentlich das Ende der Welt aussieht. Diese Frage beschäftigte ihn so sehr, dass er beschloss, eine Antwort darauf zu finden. Er überlegte lange, wie er das nur herausfinden soll, bis er sich entschied, selber an das Ende der Welt zu reisen. Übermütig packte er sein ganzes Geld und seine notwendigsten Sachen und startete die Reise. Er wusste aber noch gar nicht, wie er zu seinem Ziel kam, und so ging er einfach los.

Während seiner Wanderung stieß er auf ein nettes Ehepaar mit einer Kutsche. Sie fragten ihn, ob der Erfinder einsteigen wolle, denn sie wollten in dieselbe Richtung wie er. Er zögerte nicht lange und stieg mit einem lächelnden Gesicht in die Kutsche. Viele Tage lang zogen sie gemeinsam durchs Land, bis sich ihre Wege trennten. Der Mann ging

planlos weiter, bis er eine Stadt sah und dort in eine Bar einkehrte. Er hatte sich in eine lange Konversation verwickelt. Am späten Abend beschloss er, in einem Gasthaus zu übernachten. Als er bezahlen wollte, fiel ihm auf, dass er kein Geld mehr hatte. Er wurde anscheinend bestohlen. Also entschied er, im Heu eines nahegelegenen Stalles zu schlafen. Er konnte nicht lange schlafen, denn er stellte sich die Frage, wie er ohne Geld zu seinem Ziel kommen würde. Nach dem Morgengrauen marschierte er weiter und sprang auf einen Güterzug, der in die richtige Richtung fuhr. Er saß eine halbe Ewigkeit im Zug.

Mühsam hantelte er sich von Stadt zu Stadt ohne Geld und seine Situation wurde immer aussichtsloser. Als er sich eines Tages hoffnungslos über die Felder mühte, sah er plötzlich in weiter Ferne einen Umriss eines hohen Gebäudes. Beim Anblick dieses Gebäudes überkam ihn plötzlich eine riesengroße Erleichterung und Freude. Durch dieses Gebäude wusste er nämlich, dass er wieder Zuhause war. Nicht nur das, er hatte auch die Antwort auf seine Frage gefunden. Ihm wurde nämlich klar, dass die Welt kein Ende hat.

Ende.

separari

VALENTINA LINDSBERGER

Einst hörte ich ein Gedicht, in dem der Mond die Sonne liebte, doch könnten sie niemals zusammen sein, weil anderenfalls der Rest der Welt zerfallen und in Dunkelheit versinken würde. Ich dachte an uns.

Zwei Hälften, getrennt durch Erwartungen.

Niemand weiß über uns. Manchmal glaube ich, nicht einmal du willst es einsehen, weil die Krater, die uns teilen zu tief sind. Meine Freunde behaupten, deine Freunde wären Lügner und deine sagen, dass meine Betrüger sind. Dabei kennen sie einander kaum. Sie wollen, dass wir zu ihnen halten und mit Ihnen um Macht oder Geld kämpfen, aber

welche Seite ist die richtige? Wessen Wünsche soll ich mich bemühen zu erfüllen, wenn mein Wunsch ein ganz anderer ist?

Zwei Hälften, getrennt durch Vorurteile.

Ich liebe das Meer, du liebst das Land. Sie macht uns verschieden, aber sie definiert uns. Die Identität, die wir haben wollen, nach der wir streben, die sich oft so sehr unterscheidet, dass sie in anderen Hass und Abneigung hervorruft. Ich finde Frieden darin, nicht sein zu wollen wie die Erfolgreichsten oder Schönsten von uns, mir genügt meine Freiheit. Ich überlege, ob ich an deiner Seite genau so frei wäre oder ob wir uns lediglich gegenseitig einsperren würden.

Zwei Hälften, getrennt durch sich selbst.

Möglicherweise sind wir manchmal so fokussiert auf uns, dass wir vergessen aufzusehen und fast nicht mehr aus dem Meer unserer Probleme auftauchen. Eine Fülle an neuen Informationen erreicht uns. Wir versuchen, den Alltag zu überwinden, aber fühlen uns, als würden wir scheitern. Alles wirkt zunehmend grauer und leerer und um Hilfe zu bitten, das fühlt sich wie ein Eingeständnis von Versagen an. Sag mir, was auf dir lastet, erzähl mir davon, weine in meinen Armen. Nichts, nur Distanz.

Ist es das Schicksal, das wir teilen? Zu wissen, was sein könnte, es aber nie zu bekommen? Ich spüre den Teil von mir, den du mir schenktest, als du mich ansahst, das erste Mal, als wir uns trafen. Der Glanz des Mondes dürfte bei Tagesanbruch niemals die Strahlen der Sonne berühren, so wie meine Hand niemals im Vorbeigehen die deine streifen könnte, nicht einmal für einen kurzen Moment. Ich sehe in deine Augen und sie spiegeln deine Seele, die Seele, von der ich weiß, dass sie genauso empfindet wie meine. Es wäre mir alles wert.

Wären wir Sonne und Mond, würde die Welt zerfallen und in Dunkelheit versinken.

Gedanken

JASMIN MAYER

Nichts ist so, wie es aussieht. Ich auch nicht. Wenn man mich sieht, denkt man an einen glücklichen Teenager. Ich hatte eine glückliche Familie, keine Probleme und auch immer gute Noten. Es war wie aus dem Bilderbuch.

Doch was, wenn das alles nur das war, was sie sahen. Nicht das, was sich hinter meiner Haut verbarg. In meinem Herzen, meiner Seele.

Denn dort schlummerte vieles mehr. Vieles, das mir seit Wochen zu schaffen machte. Aber vor allem waren es meine Gedanken. Sie hielten mich immer wach. Korrigierten mich. Bestraften mich. Bemitleideten mich.

Ich hob meinen Kopf von meinen angewinkelten Knien und öffnete meine trägen Augen. Mit den Händen spürte ich die Narben der letzten Wochen an meinen Knöcheln. Es war traurig. Ich wusste nicht, wann ich es das letzte Mal gemacht hatte, aber es war wie eine Sucht. Das Einzige, was mich durch den Tag brachte und mich schlafen ließ.

Ich zückte mein Handy aus meiner Hosentasche und schaute auf die Uhrzeit. 17:29. Es begann bereits zu dämmern und tauchte das Feld in ein schönes rot. Das Einzige, was die schöne Landschaft störte, waren die Eisenbahnschienen davor. Ich saß einige Meter davor entfernt und starrte auf die Schienen.

Mein Herz pumpte wie wild in meiner Brust. Ich war nervös. Natürlich, schließlich würde es danach besser werden. Vielleicht aber auch nicht. Wer weiß. Ich hoffte nur, dass diese Gedanken endlich ein Ende nahmen.

Langsam erhob ich mich aus meiner Position und schmiss mein Handy neben mein Fahrrad. Das würde ich die letzten Minuten nicht brauchen. Ich ging auf die Gleise zu und dachte nach. Und dachte nach. Ich dachte an all die schönen Sachen, die mir diese Welt geboten hatte.

Der Boden begann bereits zu vibrieren, das Rauschen wurde lauter. Ich schaute auf den herannahenden Zug und atmete tief aus. Gleich würde es vorbei sein. Eine seltsame Vorfreude erfüllte mich, und ich breitete meine Arme aus. Als würde ich ihn willkommen heißen. Und das tat ich.

Ich hörte das Hupen des Zuges, das Quietschen der Bremsen. Ich schloss meine Augen. Vor meinem inneren Auge formte sich ein Bild. Ich selbst, mit einem Lächeln. Und ich lächelte jetzt auch. Das erste Mal seit Monaten. Weil ich wusste, dass ich gleich frei sein würde.

Kein Schmerz mehr.

Kein Getuschel mehr.

Und keine quälenden Gedanken mehr. Das würde sich alles auf einen Schlag ändern.

Fehler

PHOEBE MELLEKER

Ich bin nicht schuldig, ich kann nicht schuldig sein. Wie könnte ich, ein Mensch, der sogar um eine Biene trauert, jemanden mit seinen eigenen Händen so etwas antun? Meine Hände fangen stärker an zu zittern und immer wieder spüre ich kleine, schnelle Zuckungen durch meinen immer noch in Schockstarre versetzten Körper fahren. Jeder Mensch schleppt ein paar Leichen hinter sich her. Manche kleinere, manche etwas größere, doch nicht jeder schafft es, sie vor dem Rest der Welt zu verstecken. Ein kleines Detail, und wenn es auch noch so winzig ist, fliegt immer wieder mal auf. Fehler geschehen, doch nicht alle Fehler sind zu verzeihen.

Überall um mich herum Geschrei, Blitze, Kameras, noch mehr Gebrüll und eine Person, die immer größer wird. Plötzlich steht sie vor mir, packt mich am Arm und bittet mich, mitzukommen. Ich kenne sie nicht, doch wie in Trance schwanke ich hinter ihr her. Ich wäre wohl

in dieser Situation jedem gefolgt. Meine Beine fühlen sich an, als würden sie gleich nachgeben, als würden sie all die Sorgen der Menschheit tragen und trotzdem funktionieren müssen. Meine grau-blauen Augen sind erschöpft, die Augenlider klappen immer wieder für eine Millisekunde zu und mein Gehirn schaltet ab. Es weiß jedoch, dass es nicht die Erlaubnis dazu hat, nicht die Erlaubnis diese Welt auszublenden, alle Probleme, alle Sorgen, all das Geschehen um es herum einfach für kurze Zeit zu vergessen. Es wird es wohl nie wieder vergessen können, das Bild, welches meine Augen grad zu sehen bekommen haben. Ich spüre langsam meine Zehen, die Tränen auf meinen Wangen und etwas Nasses, Klebriges auf meinen Händen. Ich weiß, dass es sich dabei wohl nicht nur um Schweiß handelt. In meiner Nase spüre ich ganz deutlich den Geruch von etwas anderem, den metallischen, intensiven und vor allem süßen Geruch von Blut.

Das Nichts oder das Etwas?

MARCEL MIEDLER

Hallo Liebste!

Ich fliege durchs Nichts. Gibt es das große Nichts, oder gibt es nur Etwas, denn sobald Etwas ist, ist es doch Etwas, nämlich das Nichts.

Fliegen und gleiten und Sterne bestaunen; das ist es, was ich tue. Ich wollte erforschen und Antworten finden, Mysterien klären und Geheimnisse lüften, die Welt, das All und uns verstehen, obwohl wir uns schon verstehen. Wir verstehen, wir Physiker und Astronauten wissen, wie sich das Rad der Zeit dreht, wie der Raum sich verhält und wer wir sind. Die einzige Frage die man sich als Laie stellen kann, ist, ob nicht jeder Physiker ein Chauvinist ist, denn wir haben unsere irdischen Regeln, welche für ALLES und JEDEN im Universum gelten. Und ich sage dazu: ja, denn wir Physiker können das, weil wir recht haben, wir prophezeien und es tritt ein, wir wissen was passiert, doch ich wusste es nicht, als ich mich auf eine ungesicherte Instandhaltungsmission

einließ, damit unser Schiff wieder volle Leistung geben konnte.

Ich glitt davon, ins Nichts, oder ins Etwas, wer weiß das schon? Ich rolle mich und sehe den Ball, nicht die Scheibe, den ich Heimat nenne und fliege durch ein leeres Dodekaeder, ein Ellipsoid, oder eine Hypertorusform. Ich beobachte die Sterne und sie wirken genau so klein, wie sie es auf der Erde tun. Stille herrscht hier überall, nur ein leichtes Summen trifft meinen Körper; ist es Licht oder eine andere Welle? Ich fliege gen Vergangenheit, und wer sagt das stimmt nicht, kann mich mal. Mein Sauerstoff wird knapp. Und ich schreibe dir, um mich zu verabschieden, falls mich meine Kameraden doch finden; und ja, ich kann schreiben in meinem Anzug; ich habe einen Stift und einen Block in meiner Tasche. Ich weiß nicht viel, außer, dass alles ein Ende hat: mein Sauerstoff, meine Geduld, meine Reserven. Doch es gibt Dinge, die keine Ende haben, nämlich meine Liebe zu dir und das Universum. Und natürlich eine Wurst, denn die hat nicht ein Ende, sondern zwei.

Ich liebe dich.

Dein kleiner/großer Forscher

Die Monotonie lebt weiter

EMMA MÖSSNER

Dieser Text hat kein Ende aber definitiv einen Anfang.

Und der geht so:

Sind sie zufrieden? War es gut genug?

Der Druck steigt täglich weiter und doch wird es nie aufhören.

Aber nichts ist im Endeffekt tödlicher als die Stille, die dich überrennt, wenn du stoppst,

dich nicht mehr wehrst und es dich überkommt.

Der Moment, wenn die Monotonie zerrissen wird von Gedanken

und Hoffnungen, von Ängsten und Zweifeln, von Zuversicht und Chaos.

Deshalb musst du stark bleiben.

Immer im Strom schwimmen, die Lasten weitertragen.

Kämpf ein bisschen härter.

Geh nur etwas weiter.

Lass den Kreislauf nur nicht zu einem Ende kommen.

Lass die Gedanken nicht deine Mauern einreißen.

Bitte, brich nicht zusammen.

Dies kann nicht das Ende sein.

Es gibt noch so viel zu tun, so viel zu sehen und so viele, die dich brauchen.

Der Kreis darf nicht brechen, genauso wenig wie du.

Mit dem Strom zu schwimmen ist Überleben.

Weniger Schmerz, einfach blind folgen.

Aber was, wenn der Strom zu schnell wird, der Alltag zu belastend?

Was wenn du fällst? Wer hebt dich wieder auf, wenn du am Boden liegst?

Keine Kraft mehr, um den Druck aufrecht zu erhalten und schließlich wird das dumpfe Dröhnen der Gleichgültigkeit zu viel und du brichst aus.

Brichst aus deinem Käfig aus, sorgfältig geschmiedet und versteckt hinter den Mauern die dich beschützen.

Doch beschützen sie, oder halten sie dich klein?

Es macht keinen Unterschied mehr. Der Bruch ist vollzogen und du bist frei.

Doch welchen Preis hat diese Freiheit?

Ungeschützt vor deinen Gedanken, jenen Gedanken vollbeladen mit Schuld die dich nicht untergehen lassen, aber dich klein machen.

All der Schmerz der auf dich einprasselt, voll von Freiheit.

Dieser ehrlich brennende Schmerz, voll von vergangenen Taten, gesprochenen Worten, erlebten Erinnerungen.

Die eigenen Gedanken sind manchmal schwerer als die Gewichte, mit denen man versucht seine inneren Dämonen zu bezwingen und eine äußerlich bessere Version eines selbst zu erschaffen.

Doch ganz egal wie perfekt die Fassade scheint, der Sturm, der dahinter tobt, ist nicht auszuhalten, nicht zu ertragen.

Du schreist nach einem Ende, dem Gewohnten, das dir Trost spendet.

Aufgeben kommt jedoch nicht in Frage, also betäubst du dich weiter, stehst auf und setzt den Lauf fort.

Verschließt dich erneut, vor dir selbst und der Welt.

Lieber den Kopf flachhalten und die Zähne zusammenbeißen.

Nur nicht den Kreislauf brechen, immer weiterkämpfen.

Die Monotonie lebt weiter.

Gewitternacht

MIA PACEJKA

„Hast du schon jemals ein so langes Gewitter gesehen?“

„Ne.“

„Ich auch nicht.“

Doch ein Gewitter hält nicht ewig. Es kommt und es geht.

Der Blitz ist keine 40.075,017 Kilometer lang, aber ich kann ihn hier und in meinem Kopf sehen. Ich kann alles sehen, wenn ich in den Himmel blicke.

„Der Blitz hat ausgeschaut wie aus einem Comic.“ Es sei, als ob Gott mir ein Bild malt. Jeder Blitz ist ein Pinselstrich; meine Netzhaut eine Leinwand. Ein Strich nach dem anderen zeichnet sie ein Gesicht, was schon irgendwie aussieht wie meines.

„Dieses Gewitter hört wirklich nie mehr auf, oder?“

Ihre Hand ist in meinen Haaren. Die Elektrizität, die man jetzt gerade sicher in den Wolken spürt, legt sich in meinen Adern ab. Unter meiner Haut, in meinem Blut, aus ihren Fingern sofort zwischen meine Beine.

„Zeus hat sicher voll Schiss.“ Der Kater versteckt sich sicher in meinem Kasten hinter meinen Rücken und Hosen.

„Morgen muss ich wieder nach München.“

So wie das Wetter, ist mein Leben elektrisch und dann nur mehr regnerisch. Anstatt der fetzenden Blitze habe ich lauter fette Tropfen in den Adern. Sie erschweren meinen Körper so sehr, dass sogar ihre Hände aus meinen Haaren verschwinden.

Das Blitzen hört auf, der Sturm jedoch nicht. Ich höre kein Piepsen in den Ohren, doch etwas höre ich in der Stille genau. Nichts in meinen Ohren als wunderbarer Regen.

„Ich weiß.“

Ich habe es realisiert, als sie vor einer Woche das erste Mal seit einem Jahr wieder in meinem Bett lag. Eine Woche. Der Regen verzieht sich wieder dorthin, wo er herkam, und ich kann nichts mehr hören.

Nichts außer ein feines Nieseln, dass kein Geräusch macht, wenn er auf mein Fenster trifft.

„Dann müssen wir heute einfach so viel kuscheln, dass wir zu einer Person werden.“

Draußen ist es so still, wie es den ganzen Abend nie war, doch mir wurden die Worte gestohlen. Ich wurde vom Blitz getroffen. Ein heller Blitz aus Gottes Hand.

Ohne einen Laut von mir zu geben, lege ich meinen Kopf, wie schon so oft, auf ihren Schoß; Ihre Finger sind endlich wieder in meinen Haaren.

Das Gewitter zieht vorbei. Ich weiß ihre Telefonnummer auswendig.

Alles hat ein Ende! Ringe auch?

RONJA PINTER

Alte Züge beobachtet eigentlich fast niemand, oder? Sie stehen ganz verlassen irgendwo herum, wo sie keinen stören. Selten werden sie weiterverwendet. Ist doch so, oder? Das denke ich zumindest. Und mit 15 Jahren sollte man doch schon so viel Ahnung vom Leben haben, dass man das richtig einschätzt. Allerdings stellen sich andere in meinem Alter bestimmt nicht solche Fragen.

Ich sitze inmitten eines verlassenem Zuggleises. Der Horizont ist mit Nebel bedeckt. Es wirkt, als hätte die Zugstrecke kein Ende. Mir ist kalt. Das kann daran liegen, dass es zirka sechs Uhr in der Früh ist oder daran, dass ich nur in einem Sommer-Basketballdress hier sitze, obwohl

wir Winter haben. Oder an beidem. Meine abgetragenen Jordans liegen neben mir im Schnee. In meinen Ohren stecken In-Ear-Kopfhörer und in meiner Hosentasche habe ich den dazugehörigen MP3-Player meiner Mutter. Es läuft „In the End“ von Linkin Park. Abwesend drehe ich meinen Ring an meinem Finger hin und her. Ich habe ihn von meinem Opa. Auf dem Ring ist ein chinesisches Schriftzeichen. Es bedeutet Endlosigkeit, das Schriftzeichen. Meine Oma hat gesagt, ich habe ihn bekommen, weil nichts ein Ende hat. Ich habe ihnen nicht geglaubt. Ich glaube ihnen immer noch nicht. Ich glaube auch nicht, dass ich in der Zukunft daran glauben werde. Alles hat ein Ende, oder? Physikalisch gesehen, muss doch auch dieser Ring ein Ende haben. Und das Gleis führt bestimmt auch irgendwo hin. Das denke ich. Mein Opa hätte jetzt gesagt, ich soll nochmals darüber nachdenken. Und das tue ich jetzt auch, obwohl mein Opa es gerade eben nicht gesagt hat. Vielleicht muss man nur doll daran glauben. An ein Leben nach dem Tod und so einen Unsinn. Vielleicht haben die Dinge dann kein Ende. Aber ergibt das Leben dann überhaupt noch einen Sinn. Ich seufze und stehe langsam auf. Meine Hose ist komplett durchnässt und meine Füße sind eingefroren. Trotzdem beginne ich langsam, dem Gleis zu folgen. Mitten in den Nebel hinein. Je näher ich dem Nebel komme, desto weiter entfernt er sich von mir. Fasziniert greife ich wie in einem Bann zu meinem Ring. Meine Schritte werden immer schneller. Ich muss schon ewig laufen. Ich hatte die Zeit komplett verloren. Wenn dieses Gleis endlos ist und mein Ring endlos ist, Zeit ist dann doch auch endlos, oder? Und Licht! Begeisterung breitet sich in meinem Körper aus. Adrenalin schießt mir in meine Adern. Ich spüre, wie meine Zehen zu kribbeln beginnen. Kann es sein, dass manche Sachen kein Ende haben.

„Jack. Jack. Hey, Jack! Wach auf, der Lehrer kommt!“ Überrascht öffne ich meine Augen. „Alter, das war knapp!“, kichert mein Freund neben mir. Klasse? Lehrer? Wo sind die Zuggleise? Verwirrt beginne ich nachzudenken und wie immer, wenn ich das tue, an meinem Ring mit dem alten, chinesischem Schriftzeichen zu drehen.

Und ich sage euch eines, Leute. Zu viel Computer spielen ist ungesund. Halluziniere ich? Ich habe mir an dem Tag doch tatsächlich eingebildet, meinen Opa im Eck unseres Klassenzimmers zu sehen.

Der Generationsbaum

SOPHIA PIRKFELLNER

Ich halte das alles nicht mehr aus, die Häuser und Straßen werden mir zu viel und zu schwer. Früher konnte ich mit meinen Freunden im Wind tanzen. Ach ja, meine Freunde, sie sind fast alle schon tot, von den Menschen unterdrückt oder für Dekozwecke getötet.

Als ich noch jung war, hat mich mein Vater genau vor dieser Situation gewarnt und jetzt stecke ich schon seit fast 10 Jahren in derselben Position fest. Um überleben zu können, muss ich meine Kräfte sparen und meine Blätter gelb färben.

Nu, was ist denn jetzt los, träume ich etwa. Ich kann meinen Ast wieder bewegen, meine Wurzeln ausstrecken. Sieh nur meine Blätter werden wieder Grün und meine Äste wieder länger. Meine Haare wurden gestutzt, weil sie nicht in das Schema passten, aber sieh nur meine Haare sind wieder so lang, dass sie im Wind wehen. Mein Körper kommt schön langsam wieder zu Kräften und ich kann wieder tanzen. Meine Knospen sprießen und die Sonne strahlt mir ins Gesicht.

Ich habe schon ganz vergessen, wie sich Freiheit anfühlt.

Ich bin so erschöpft, ich werde meine Augen kurz schließen und die Sonnenenergie aufnehmen.

Wer hat denn das Licht ausgemacht, die Sonne war so schön warm und hell, aber warum ist es so finster, habe ich so lange geschlafen, dass der Mond schon zum Vorschein kommt?

Nein, es sind die Kinder des verstorbenen Hausbesitzers, sie wollen das Haus wieder auf Vordermann bringen und einziehen.

Autsch, mein Ast, er wurde abgebrochen, weil er störte. Ich spüre, wie mich meine Kraft wieder verlässt. Ich kann mich nicht mehr bewegen. Meine Blätter färben sich wieder braun und meine Augen werden immer schwerer und schwerer...

Die unendlichen Erinnerungen?

SOPHIA RICHTER

Lieben wir Menschen nicht die Vorstellung des Unendlichen?

Vieles scheint so endlos, Strände, das Meer, Wälder, Felder; und selbst Hochhäuser wirken so, als würden sie immer weiter in den Himmel ragen. Aber trotzdem hat alles ein Ende und das kommt oft so viel schneller, als wir es uns wünschen würden, selbst das Leben erscheint zu manchen Zeitpunkten unendlich, als hätte man noch so viel Zeit. Zu anderen Zeitpunkten, aber fühlt es sich so an, als wären wir dem Ende schon viel näher, als wir uns erhoffen würden, die Zeit scheint manchmal kein Ende zu nehmen, und ein anderes Mal vergeht sie viel zu schnell, wir laufen mit der Zeit einfach so mit, wir können uns nicht dagegen wehren und doch wünschte ich manchmal, einen Pause-Knopf zu haben, mit dem ich einfach mal alles pausieren könnte, die ganze Welt zum Stillstand bringen, in diesem Moment verharren und ihn nie wieder loslassen, in manchen Momenten wäre ich gerne in einer Endlosschleife gefangen, diese Momente, welche irgendwann zu Erinnerungen werden, in manchen dieser würde ich gerne bleiben. Ich habe Angst zu vergessen, diese Momente, in denen alles so schien, als würde die Welt stillstehen, diese dürften nie ein Ende nehmen, sie sollen zumindest in meiner Erinnerung ewig weiterleben, aber ist es nicht meine Angst, dass diese Erinnerungen von den Momenten, in denen ich mir wünschte, dass sie nie ein Ende nehmen würden, in meinen Erinnerungen verenden?

Die toxische Beziehung, welche kein Ende nimmt.

LENA SCHAUER

Mitternacht.

Ein stechender Schmerz.

Und ich.

Ruckartig drang mein Vergewaltiger und gleichzeitig auch mein fester Freund immer wieder mit seinem Geschlechtsteil in mich ein. Ich hoffte einfach, dass es bald vorbei sein würde, denn sich wehren würde nichts bringen, dafür war er mir körperlich zu überlegen, außerdem wollte ich ihn auch nicht ernsthaft verletzen, denn trotz der ganzen Qualen, die ich durch ihn ertragen musste, liebte ich ihn. Deswegen erzählte ich auch niemanden von seinen schrecklichen Taten, sie würden mir so oder so nicht glauben.

Jeden Tag war es dasselbe Spiel, ich musste alles tun, was er von mir erwartete, kochen, putzen, trainieren gehen und das Haus durfte ich sowieso nicht ohne seine Erlaubnis verlassen, viel zu groß war seine Angst, dass ich ihm fremd gehen würde, und im Falle, dass ich all das nicht zu seiner kompletten Zufriedenheit erledigte, bestrafte er mich, indem er mich schlug oder so wie gerade mit mir schlief, dabei war es ihm scheißegal, ob ich das überhaupt wollte. Weiters wäre es erwähnenswert, dass ich schon mal versuchte, vor ihm und dieser toxischen Partnerschaft zu fliehen, das fand er jedoch heraus. Die Konsequenzen davon waren, dass er mich zwei Wochen in unseren Keller sperrte, mich dort unzählige Male zu seiner persönlichen Befriedigung nötigte, mein Handy wegnahm und meiner Familie erklärte, ich sei auf Kur gefahren, da ich mir mein Bein kompliziert gebrochen hätte und jetzt wieder gehen lernen müsse. Und nein, meine Familie hinterfragte diese Geschichte kein bisschen, sie liebten ihn fast mehr als mich, denn vor ihnen verhielt er sich wie ein Engel. Freunde hatte ich auch schon

lange keine mehr, mein Freund sorgte schon vor langer Zeit dafür, dass diese in den Sand verliefen. Ich war also gefangen in dieser Beziehung und es gab keinen Ausweg, denn eigenes Geld hatte ich ebenfalls schon ewig nicht mehr. Also ging dies tagtäglich so weiter und der psychische Schmerz wurde immer stärker. Doch ich wusste, die Qualen und diese Liebe würden für mich kein Ende nehmen, ich musste damit für immer klar kommen...

Der Wecker

JONAS SCHAUPP

Irgendetwas stimmt nicht. Ich starre den Wecker an. Er ist nicht richtig. Er schaut normal nicht so aus wie er jetzt aussieht. Ich kenne meinen Wecker. Das ist nicht mein Wecker. Aber wieso nicht? Will ich die Antwort überhaupt wissen? Gibt es einen Maßstab für die Höhe der Wahrscheinlichkeiten an welchem Grund es liegt, wieso neben mir nicht mein Wecker steht? Jedes Ticken von ihm kommt nicht von hier. Es kommt von einer Erinnerung. Eine Erinnerung an eine Welt, die nie existierte. Ist es nur eine Einbildung? Bin ich verrückter als die Realität? Ist mein Verstand krank? Ich nehme den Wecker in die Hand. Er fühlt sich kühl an. Eine leere Hülle. Ein Fremdkörper, in der Form eines Gefängnisses für Zeit und Ton. Kann ein Objekt falsch sein? Ich schaue mir seine Ziffern an, welche kreisförmig, fast bedrohlich am Rand seines Ziffernblattes stehen. Hypnotisierend. Der Ziffernkreis formt Spiralen, welche mich immer tiefer hinter den Sinn des Weckers hineinziehen. Mein Geist verschmilzt mit dem Geist des Weckers. Vor meinem geistigen Auge formen sich surreale Landschaften. Eine Welt voll mit Wäldern in denen Bäume nie geträumte Träume sind. Mit einer Wüste aus verschmolzener Zeit welche noch nie vergangen war. Ein Ozean aus purem Wahnsinn. Eine Derealisation oder eine Verschiebung der Realität? Meine Gefühle bilden eine Mischung aus Hass, Verwirrung und nicht endender Angst. Was ist Wirklichkeit? Gibt es

Orte, welche von der Wirklichkeit weiter entfernt, sind als andere? Ich stelle den Wecker wieder zurück. Wieso ist er hier? Ich beobachte ihn. Seine Zeiger sind Skalpelle, welche sich immer tiefer in meine Psyche graben. Das ergibt keinen Sinn. Eigentlich ist er schön anzusehen. Ästhetisch. Einschüchternd. Was gibt mir die Erlaubnis den Wecker als falsch anzusehen und mich als richtig? Vielleicht bin ich der Eindringling in seiner Welt.

Alles hat ein Ende...oder?

EMMA SCHMIDT

Alles hat ein Ende nur der Wurm hat zwei, was für ein Unsinn. Die Frage, ob Würmer Augen besitzen, schwirrt in meinem Kopf. Die Fragen haben kein Ende. Gibt es mehrere Enden oder nur eines? Oder ist das eine Ende vielleicht der Anfang? So viele Fragen über das Ende, aber wir können uns doch eigentlich nichts Endloses vorstellen. Jedes Leben hat ein Ende, jeder Abschnitt hat ein Ende. Oder doch nicht? Wenn man einen Wurm zerteilt werden aus einem Ende zwei. Und aus zwei werden vier. Und aus vier werden acht und aus acht sechzehn. So könnte man diese Liste endlos weiterführen, nur der arme Wurm ist dann tot. Oder es bleibt kein Ende übrig. Hat dieser Wurm dann eine multiple Persönlichkeitsstörung? Nein, denn es ist ein Wurm. Hat er nun ein, zwei oder keine Enden? Wann hört dieser endlose Ring an Fragen nun endlich auf? Hat ein Ring überhaupt ein Ende?

Repetitio

CORNELIA SCHWARZ

Österreich-Ungarn 1914

„Na mein Kleiner“, sagt der Mann zum Kind, welches, ein Kuscheltier umklammernd, im Gang steht und seinen Vater anschaut. Die Mutter beobachtet die Szene, während sie dem Kind ihre Hände auf die Schultern legt. Das Kleinkind hält sein Kuscheltier noch immer fest und schaut den Vater mit ganz großen Augen an. Der Mann beugt sich hinunter, um auf Augenhöhe mit dem Jungen zu sein, umarmt diesen ganz fest und flüstert: „Kümmere dich gut um deine Mutter, okay?“ Der kleine Bub nickt nur. Die Frau dreht sich weg, damit der Kleine ihre Schwäche nicht sieht. Der Vater lässt sein Kind wieder los, dreht sich um, dabei laufen ihm die Tränen über die Wangen und er verlässt das Haus. Das Kind winkt dem Vater noch zu, während es den Teddy am Arm hält.

Deutschland 1939

Der Teenager versucht hinauszuschleichen und legt den Brief auf den Tisch, dabei rennt er aber seiner Mutter über den Weg. Diese schaut ihn ganz verdutzt an und realisiert, was er geplant hat. Sie umarmt ihn fest und flüstert: „Pass auf dich auf, mein Kleiner.“ Dem Jungen kullern die Tränen aus den Augen und er versucht, sie zu verbergen, weil er nicht vor seiner Mutter als schwach gelten will. Die Frau lässt ihn los und nickt ihm zu, dass sie versteht, wieso er, das machen will. Obwohl sie schon ihren Mann verloren hat, lässt sie ihren Sohn das Haus verlassen. Der Jugendliche dreht sich noch einmal um und winkt seiner Mutter zu. Diese winkt zurück.

Ukraine 2022

Die Kinder umarmen ihren Vater fest und fragen ganz traurig: „Wieso kommst du nicht mit uns, Batko?“ Der Mann schenkt ihnen ein Lächeln und sagt zurück: „Ich muss noch etwas hier erledigen, bevor ich euch

folgen kann, aber währenddessen passt gut auf eure Mutter auf.“ Die Frau umarmt ihren Mann und versucht, die Tränen zurückzuhalten. Die Kinder schauen sich die Szene an, während sie sich an der Hand nehmen. Sie fühlen, etwas stimmt nicht. Die Mutter nimmt je ein Kind bei einer Hand und beginnt zum Bus zu gehen, dabei winken die zwei Kleinen dem Vater noch zu, welcher ihnen ein Lächeln schenkt und die Tränen versteckt. Der Mann dreht sich um und geht, ohne zu wissen, ob er sie je wiedersieht.

Irgendwo, irgendwann

... .

Ein anregender Ast

KATHARINA SCHWARZ

Das Knirschen des eiskalten Schnees war deutlich zu hören, als Ida mit ihren brandneuen Stiefeln den schmalen Pfad zur Kirche beschritt. Das neue Schuhwerk war von bester Qualität und viel zu schade, um sich unter vielen langen Schichten der Bekleidung zu verstecken. Die Heilige Schrift fest in der bekleideten Hand. Apfel und Brot sorgfältig in einen dunkelbraunen Holzkorb verstaut.

Kurzer Schmerz erfüllte Idas Körper, denn eine ihrer dunkelbraunen langen Haarsträhnen verfang sich in dem dicht verschneiten Gebüsch. Behutsam versuchte sie, ihre glänzende Strähne zu befreien. Obwohl sie sich erfolgreich von dem Ast befreien konnte, kullerten ihr die dicken Tränentropfen die Wange hinunter. Der Verlust ihres geliebten Bruders war für Ida besonders schwer zu verkraften. Als der Rest der Familie allmählich in den Alltag zurückfand, hatte Ida immer noch Schwierigkeiten. Nun ist Gregor schon seit zwei Jahren nicht mehr unter ihnen.

Der schwarze Handschuh trocknete sanft die Tränen der angehenden Herrscherin. Die Quasten des Mantels wippten lautlos im Einklang mit dem energischen Schritt, den Ida an den Tag legte.

„Wenn ich regiere, dann wird es dir an nichts fehlen!“, krächte Gregor, als die beiden Geschwister an der Erhebung, welche sich gleich neben dem von ihnen bevölkerten Schloss befand, herumalberten. Eifersucht verspürte Ida nie, denn für sie war das royale Dasein furchtbar furchteinflößend. Wenn man sie gefragt hätte welche Emotionen sie verspürt, hätte sie vermutlich mit Stolz oder Dankbarkeit geantwortet. Gregor und sie standen sich unfassbar nahe und waren unzertrennlich bis auf den letzten Atemzug. Ida war nicht für das Regieren und das Kommandieren ausgelegt, und das wusste sie und das ganze Reich schon seitdem sie ein kleines Mädchen war. Die Geburt Gregors symbolisierte Hoffnung und eine erfolgreiche Zukunft, denn alle wussten, dass Ida das Reich weder regieren noch kommandieren konnte. Auch bei Gregor zeigte sich Charakterstärke, seitdem er ein kleines Kind war, jedoch war er das perfekte Pendant zu seiner älteren Schwester. Die Beiden ergänzten sich wie kein anderes Geschwisterpärchen.

Der Geruch von Weihrauch und Weihwasser stieg Ida penetrant in die Nase, doch sie empfing ihn mit offenen Armen, denn die Thronfolgerin erhielt ein Gefühl von Geborgenheit durch dieses spezifische Aroma. Die täglichen Kirchengänge trainierten ihr eine hervorragende Resilienz gegen den Geruch aber auch vor allem vor der Kälte an, die man in den kältesten Jahreszeiten verspürte. Oftmals las Ida ihrem Bruder Verse aus der Heiligen Schrift vor. Die erwähnte Kirche glich wohl eher einer Kapelle, trotzdem wurde sie von allen Bewohnern der Stadt und auch von den Bewohnern des Schlosses als Kirche bezeichnet.

Nun saß sie auf einer kalten steinernen Bank und bekam kein Wort mehr aus dem Mund, nicht mal vorlesen konnte die scheinbar unfähige Thronfolgerin mehr. Sie löste sich schlicht in Tränen auf. Ihrer Trauer schien kein Ende.

Kein Grund mehr hier zu sein, ist Grund genug zu gehen

LINA SEIDL

Ein weiterer Tag vergeht, an dem ich darauf warte, dass es Zeit wird, um schlafen zu gehen. Ich will endlich meine Ruhe haben und dieses bedrückende Gefühl in mir nicht mehr spüren. Ich könnte so viel tun, aber ich liege einfach nur da und starre auf die Wand. Ich will doch bloß schlafen, bis das alles vorbei ist, aber wird es jemals vorbei sein? Wird es irgendwann einen Tag geben, an dem ich nicht darauf warte einzuschlafen? Die Uhr tickt, ich zähle die Sekunden. Es geht schon eine Ewigkeit so, doch das, auf was ich warte, kommt einfach nicht. Ich warte, bis mein Leben endlich Sinn ergibt und nicht mehr so hochgradig verwirrend ist. Wir leben in der Illusion, dass wir die Welt verändern, doch in Wirklichkeit verändert die Welt uns. Und plötzlich nichts als Stille, als ich mich umsehe eine weitere Leere. Ich könnte einfach aufhören, aber was, wenn da draußen noch etwas auf mich wartet, für das es sich zu kämpfen lohnt. Egal, es gibt sowieso nichts, für das ich kämpfen wollen würde. Vielleicht würde es sich lohnen zu kämpfen, aber ich kann nicht mehr. Ich lebe und bin tot zugleich. Ist im Endeffekt auch unwichtig, jammern bringt schließlich auch nichts. Das Leben hat doch auch keinen Sinn mehr.

Moment mal, da ist doch eine Stimme und Schritte höre ich auch. Ich wische meine Tränen weg und lasse die spitze Klinge in meiner Westentasche verschwinden. Da höre ich meine Mutter nach mir rufen und setze meine imaginäre Maske wieder auf. Niemals wird jemand sehen, wie es mir wirklich geht. Niemals.

Das Ticken des Lebens

JULIA SMEJKAL

Tick, tack. Tick, tack. Tick tack. Das gleiche Geräusch wieder und wieder. Tick. Eine Sekunde. 30-mal tick, 30-mal tack. Eine Minute. 60-mal. Eine Stunde. Sekunde um Sekunde, Minute um Minute, Stunde um Stunde, Tag für Tag: Tick, tack.

Es ist einfach nur ein Geräusch. Zahnräder greifen in Zahnräder und die Zeiger bewegen sich im Sekundentakt: Tick. Wie das leise Tropfen eines undichten Wasserhahns durchreißt es die Stille, begleitet uns auf Schritt und Tritt, im Norden und Süden, dem Osten und Westen. Überall. Oft bemerken wir es gar nicht und doch hat es eine ungeheure Macht. Macht die Zeit voranzutreiben, Tick um Tack, tickt sie voran. Kein Halt, keine Pause, kein Ende. Nur tick und tack. Unscheinbar und doch genug, um unseren Alltag zu bestimmen. Tick, tack. Es ist Morgen. Das Licht scheint orangerot durch das Fenster und die Vögel singen unbeirrt ihre Lieder. Augen werden geöffnet, Zähne geputzt und das Haus einsam zurückgelassen. Tick, tack. Die monotone Stimme des Lehrers wirkt auf die Schülerinnen und Schüler in den stickigen, dämmrigen und ungemütlichen Klassen fast so wie zehn Schlaftabletten. Keiner von ihnen weiß, worum es geht. Haben sie Mathe, Deutsch, Englisch, Geschichte? Egal. Was auch immer, es wird begleitet von dem rhythmischen, fast schon melodischen Ticken der Klassenuhr. Tick, tack. Eine Glocke läutet und Schüler stürmen aus dem Gebäude. Alle eilen, hetzen und drängen, um so schnell wie möglich zu Hause anzukommen. Tick, tack. Das Mittagessen ist bereits gegessen, Hausaufgaben erledigt, wenn auch nur unter Protest. Tick, tack. Klack. Ein Schlüssel dreht sich im Schloss. Mama und Papa sind da. Der Fußboden ächzt unter den eiligen Schritten der Kinder. Umarmungen werden verteilt und Küsse vergeben. Tick, tack. Fußballtraining, Handball, Volleyball, Reiten oder vielleicht auch mal nichts. Zeit für sich selbst. Frische Luft schnappen oder mal ein Buch lesen, einfach nur zur Ruhe kommen. Es ist sicherlich genug Zeit für alles. Oder? Wahrscheinli... . Tick, tack. Teller

klirren, Besteck rasselt, Kinder schmatzen. Es riecht nach Nudeln mit Sauce, Schnitzel oder Pizza. Wie war dein Tag? Eine typische Abendessen-Frage. Gut und eurer? Die Antwort. Tick, tack. Schlafenszeit. Die Bettdecke raschelt. Das Bett ist noch kalt, aber der einzige Ort, der nun wichtig erscheint. Arme und Beine fühlen sich schwer und verausgabt an von einem langen Tag. Licht aus, Augen zu und zum ersten Mal verstummt das Ticken. Stille fällt über das Haus, die Stadt und ja sogar das ganze Land. Die Uhrzeit ist unwichtig, kein Stress.

Bis: Rrrring. Der Wecker klingelt.

Tick, tack, tick, tack, tick, tack ...

Kreislauf der Gefühle

HELENE SPITALER

Kein Ende in Sicht

Deine Versprechen und ich

Es wird alles gut

Obwohl nichts stimmt

Reden nicht

Weil es leichter ist

Dinge zu nehmen,

die wir beide nicht verstehen

Die Gedanken, die sich drehen

Weil wir nicht wissen, wo wir stehen

Aber wenn wir uns wiedersehen

Weiß ich, dass es ok ist

So wie es nun mal ist

Weil ich weiß, es ist kein Ende in Sicht

Bis du mir sagen kannst, wer ich wirklich für dich bin

Also bis auf nimmer wiedersehen

Du weißt ja selber nicht, was du willst

Und das macht alles schwerer, als es ist

Will eigentlich fliegen, aber du bleibst liegen

Und du meinst es ist leichter zu leben, als mich zu lieben

Aber warum sehe ich noch immer kein Ende aus deiner Sicht?

Vielleicht, weil ich denk, wir könnten noch werden

Zusammenwachsen und gelassen fliegen

Aber ich vergesse immer wieder, dass du es liebst zu liegen

Also werde ich alleine weitergehen und dich irgendwann

mit wem anderen sehen

Und dann ist klar die Sicht

Du und ich und das Ende, dass alles so stimmt

wie es nun mal ist.

Wie lange noch?

SOPHIA STEINER

Die Sonne geht auf. Rund um mich rascheln die Blätter der unzähligen Laubbäume, Äste knacken und überreife Beeren fallen von den Sträuchern. Ich sehe nach oben. Eichhörnchen klettern in den hohen Baumkronen, in denen auch gerade eine Vogelfamilie ihr Unwesen treibt. Eine Mutter mit ihren Kindern, welche noch unheimlich klein und unerfahren wirken. Sie breiten ihre winzigen Flügelchen aus und wagen die ersten Flugversuche. Ich muss grinsen. Der Schrei eines weiteren Tieres erregt nun meine Aufmerksamkeit. Ich schaue weiter nach rechts und erspähe eine weitere Vogelfamilie. Die Mama schiebt ihrem Küken gerade einen Wurm in den Mund. Mein Lächeln verschwindet, ich muss wegsehen. Ich gehe ein paar Schritte auf den großen Stein zu, auf dem ich jeden Morgen sitze, um den Sonnenaufgang zu genießen. Meine Knochen schmerzen als ich auf ihm platznehme. Heute fühlt er sich besonders hart an, härter als gestern. Das wundert mich jedoch nicht. Ich schiele zu der halb vollen Wasserflasche in meiner Hand. Zögernd öffne ich sie und nehme einen kleinen Schluck. Komm schon Sophia, einen schaffst du noch. Stell dich nicht so an, es ist doch nur Wasser. Ja und dieses Wasser brauchst du nicht. Ich leere die Flasche aus und werfe sie ins Gras. Eine Träne kullert mir die blass schimmernde dünne Hautschicht über den ungesund hervorstehenden Wangenknochen hinunter. Ich presse mein Gesicht in meine Hände und fange an, laut zu schluchzen. Aus meinem Rucksack fange ich ein Taschentuch hervor und streiche mir damit die Tränenflüssigkeit und die verrottene Mascara von meinen Augen. Nun verwischt auch der Concealer und meine dunklen Augenringe, die ich seit einigen Wochen habe, werden sichtbar. Ich fasse mir mit meinen knöchigen Fingern an das Schlüsselbein, an welchem ich, wenn ich nervös bin, immer herumfummle. Mit meiner anderen Hand taste ich meine sehr stark spürbaren Rippen ab, wobei ich nun auch bemerke, dass das zusätzliche Rippenpaar, das ich bereits seit meiner Geburt habe, heute extrem hervorsteht. Ich

verziehe meine Lippen zu einem schmerzerfüllten Lächeln. Ich hasse diese faszinierende Sucht, die mich zugleich so glücklich macht. Ich linse zu meinen knöchigen Knien, welche unter meinem weißen Baumwollrock hervorblitzen. Mein Grinsen wird breiter. Ich nehme meine rechte Hand vom Schlüsselbein und umfasse mit ihr das Handgelenk meiner linken. Ich lache, als ich bemerke, dass mein Daumen mit Leichtigkeit meinen Zeigefinger berührt. Ich bin glücklich, oder etwa nicht? Diese Frage stelle ich mir nun seit Jahren. Ich möchte mit dieser Sucht abschließen doch so leicht ist das nicht, sonst würde sie ja nicht MagerSUCHT heißen. Ständig dieses tägliche wiegen, diese eine einzige Mahlzeit, die ausbleibende Periode, die 2 Stunden Sport am Tag. Ständig bin ich müde, ist mir schwindlig, kippe ich um. All das muss ich durchmachen. Wie lange noch? Tief in meinem Inneren weiß ich die Antwort bereits. Es wird nie ein Ende nehmen.

Einzelgängerplanet

ISABEL STEURER

Mein Leben begann in Licht.

Der Anfang dauerte lange und ist doch schwierig zu bestimmen. In einem Augenblick war da nichts als Leere, Staub und Dunkelheit. Dann zog sich alles zusammen, und auf einmal begann meine Existenz und die Existenz des Lichts.

Es war ein Stern, der mich schuf. Ich band mich in seine Gravitation und schwang um ihn herum, in Kreisen über Kreisen. Er schenkte mir Licht und Wärme, einen Grund zum Sein.

Natürlich hielt es nicht für immer. Mein Leben begann in Licht, und nun gibt es nur noch die Dunkelheit.

Ich weiß nicht mehr genau, wie es dazu kam, dass ich meinen Stern verließ. Er verließ sich doch auf mich, oder? Vielleicht bekam ich Zwei-

fel, nach tausenden oder Millionen oder Billionen von Jahren friedlicher Koexistenz. Vielleicht sah ich über die Ränder des Universums hinaus, in andere Galaxien, wo andere Sterne die Atmosphäre ihrer Planeten zerstörten, sie auffraßen, sie vernichteten. Vielleicht wurde ich des ewigen Kreisens müde.

Im Endeffekt ist es auch vollkommen egal. Ich verließ meinen Stern auf der Suche nach einem anderen Sinn – und nun bin ich allein. So allein, wie ich es seit jenem wunderschönen Anfang nicht mehr war.

Um mich herum ist alles dunkel. Meine Ringe bestehen aus Staub und Eis, so kalt wie ich es jetzt bin. Ich drifte schon seit geraumer Zeit durch die Dunkelheit, ziellos, grauenvoll allein. Meinen Stern habe ich schon lange verloren. Sonst würde ich zurückgehen.

Manchmal treffe ich andere wie mich. Planeten, die ihre Sterne verlassen haben. Wir sprechen kein Wort, doch zwischen uns hängt dasselbe Heimweh, dieselbe Sehnsucht. Wir würden alles tun, um wieder zurückgehen zu können.

Manchmal frage ich mich, ob sich mein Stern noch an mich erinnert. Ob ein anderer Planet meine Stelle eingenommen hat. Ob sich irgendjemand in der niemals endenden Leere dieses Universums an mich erinnert.

Manchmal sehe ich Dinge, die mich faszinieren. Kreationen des Universums, die ich mir nie erträumen hätte können. Ich sehne mich nach meinem Stern, doch die Galaxien, die ich so durchstreiche, lassen mich das von Zeit zu Zeit fast vergessen.

Aber immer nur fast. Dann sehe ich wieder, wie ein Stern seinen Planeten so eng an sich zieht, dass ihre Jahre nur Tage lang dauern. Dann wünsche ich, ich hätte dieses Schicksal in Kauf genommen – ich wünsche sogar, ich hätte es in Kauf genommen, zerstört zu werden. Alles, ich würde alles tun, um nur noch einmal Wärme zu spüren.

Doch ich kann nichts daran ändern, was ich getan habe. Ich kann immer nur weiter durch das endlose Universum driften, hoffnungslos, namenlos, ohne Licht und ohne Wärme. Immer weiter wandere ich in der Dunkelheit, die, soweit ich auch wandere, einfach kein Ende nimmt. Die Kälte umhüllt mich immer enger und meine Ringe werden immer eisiger.

Immer weiter.

Die Menschen der Erde nennen mich einen Einzelgängerplanet. So verbringe ich meine Existenz jetzt – für immer allein, in einer Ewigkeit von Leere und Dunkelheit.

Keine Wärme.

Kein Licht.

Kein Ende.

Im Schützengraben

VIKTORIA STIEFVATER

Ein Graben, ein dunkler Graben umgibt mich.
Erdrückt mich, erstickt mich.
Die Dunkelheit, Dunkelheit wie in einem Schützengraben bei Nacht.
Vergiftet mich, erwürgt mich.
Mein Kopf schreit vor lauter Lärm, doch ich selbst bin kalt [&] leer.
Die Zeit frisst mich auf, die Vergangenheit holt mich ein.
Da sitze ich im Schützengraben, über mir Meter aus toter Erde.
Die Luft zum Atmen knapp.
Ich höre sie, wie sie draußen tanzen [&] feiern.
Bis zu mir hinunter dringt ihr Gelächter.
Ich kann nicht hinaus, bin gefangen.
Keiner weiß, dass ich hier unten bin, allein.
Die Welt dort draußen hat mich vergessen, wenn sie mich überhaupt
jemals gekannt hat.
Mich, hier drinnen am Ersticken.
Die Hoffnung schon längst aufgegeben.
Ich, hier unten allein in der Dunkelheit, denke mir: Es gibt noch eine
Möglichkeit.
Und so höre ich sie zum letzten Mal lachen [&] glücklich sein,
denn ich werde niemals dort oben sein.

Ein innerer Monolog im Stil des Barock

Inspiziert von „Der Mann mit den Messern“
Kurzgeschichten von Heinrich Böll

Herbstgedanken

LEA SZEPANNEK

Der kühle Herbstwind lässt die bunten Blätter durch die Luft wirbeln, ein anmutiger Tanz, der jedes Jahr um diese Zeit stattfindet. „Solange es die vier Jahreszeiten gibt, werden die Blätter tanzen, jahrein, jahraus. Eine kleine Unendlichkeit“, philosophierte Izzy Fuchs, ein nachdenkliches Mädchen, das gerade auf dem Heimweg von der Schule war. Ihre roten, wilden Locken tanzten mit, doch das erst seit 14 Jahren. Ihr Weg führte durch eine Kastanienallee, die mächtigen Bäume streckten ihre knorrigen Zweige gen Himmel. Am Weg lagen überall Kastanien, die Izzy geradezu einluden, sie aufzuheben und zu ihrer großen Sammlung hinzuzufügen. „Herbst lässt die Welt in ihren buntesten Farben erstrahlen und verspricht, dass die endlosen Hitzewellen nun ein Ende haben“, überlegte das Mädchen weiter. „Jahreszeiten sind gebunden an die Zeit, etwas das die Unendlichkeit des alljährlichen Tanzes überhaupt erst möglich macht. Oder sind Jahreszeiten mehr die Uhr, die sich Mutter Natur ausgedacht hat, um ihre Unendlichkeit im Blick zu behalten, ähnlich wie die Menschen sich die tickende Uhr ausgedacht hat, die auch immer wiederkehrend ist.“ Lächelnd schüttelt Izzy den Kopf. Der Wind trägt allerlei verrückte Gedanken herbei, von jeder Ecke der Welt. Doch der Gedanke lässt sie nicht los. „Menschen drehen die Uhr von Mutter Natur vor, anstatt sie zu hüten. Eigentlich dreht die Menschheit damit selbst die tickende Uhr ihrer Existenz voran - immer zu - und nimmt sich selbst die Zeit weg.“ Das Mädchen steht nun vor seinem Wohnblock, ein gewaltiges Betongebäude, das in der bunten Herbstwelt einsam aussieht. „Solche Gedanken lassen sich besser mit einer Tasse Tee ergründen“, entscheidet sich Izzy Fuchs und lässt sich von dem Monstrum verschlucken.

Die Ewigkeit des Augenblicks

EMANUELA UNGUR

In unserer schnelllebigen Welt des ständigen Wandels und Fortschritts sehnen wir uns oft nach einem klaren Ende, einem Abschluss und einem Gefühl der Vollendung. Aber was ist mit den Momenten, die hartnäckig kein Ende wollen? Welche Menschen bleiben in unserer Erinnerung und in unseren Herzen verankert, als wären sie für die Ewigkeit geschaffen?

Das Leben selbst hat oft kein klares Ende. Es ist ein ständiger Fluss von Ereignissen, Erlebnissen und Begegnungen. Wenn wir genauer hinschauen, werden wir erkennen, dass der Begriff „Unendlichkeit“ tief in unserem täglichen Leben verwurzelt ist. Es sind die endlosen Zyklen der Natur, die sich mit jeder Jahreszeit wiederholen, und die unzähligen Sterne, die den Nachthimmel schmücken, die uns an die zeitlose Schönheit des Lebens erinnern.

Auch in zwischenmenschlichen Beziehungen können wir „Unendlichkeit“ finden. Freundschaften, die Jahrzehnte halten, Liebe, die auch dann anhält, wenn der Kontakt nachlässt, und der grenzenlose Einfluss, den wir auf andere haben, wenn unsere Taten und Worte Bestand haben, sind Beispiele dafür, wie Beziehungen die Zeit überdauern können.

Auch Kunst und Kultur zeichnen sich durch endlose Geschichten aus. Romane, die sich öffnen und Raum für die eigene Interpretation jedes Einzelnen lassen, Musik, die ständig in unseren Herzen spielt, und Gemälde, die bei jedem Betrachter unterschiedliche Emotionen wecken, sind Manifestationen des Konzepts. Konzept von „endlos“.

Aber das vielleicht überzeugendste Beispiel für „kein Ende“ ist das menschliche Streben nach Wissen und Fortschritt. Die menschliche Neugier kennt keine Grenzen und die Entdeckungen, die wir machen,

sind nur der Anfang. Von der Erforschung des Weltraums bis zur Aufdeckung der tiefsten Geheimnisse des Lebens ist unser Streben nach Wissen und Verständnis unermüdlich und endlos.

Letztendlich zeigt uns das Konzept der „Unendlichkeit“, dass das Leben selbst ein Prozess ständigen Wachstums und Wandels ist. Wir suchen vielleicht nach einem klaren Ende, aber oft sind es die Momente ohne klare Grenzen, die uns am meisten bewegen und inspirieren. Diese Momente erinnern uns daran, dass es im Leben nicht nur um Ziele und Erfolge geht, sondern auch um die Schönheit der Unendlichkeit, die in jedem Moment steckt.

In einer Welt, die oft von der Idee des Endes dominiert wird, sollten wir vielleicht öfter innehalten und uns der zeitlosen Schönheit dieses Augenblicks bewusstwerden. Denn in diesen Momenten finden wir die wahren Schätze des Lebens, das niemals endet.

Ohne Worte

TERESA WAGNER

Ich öffne langsam meine Augen, fast schon wie in Zeitlupe. Irgendwie ist da die Hoffnung, dass mich dann die Emotionen nicht überrollen, die Realität mich nicht überwältigt, dass vielleicht doch nichts davon passiert ist. Nur für einen Moment möchte ich noch diese Sicherheit, diese Geborgenheit. Doch dann öffne ich doch meine Augen und dann sehe ich ...

Meine Augen füllen sich mit Tränen, die Welt verschwimmt vor meinen Augen und bald fühle ich heiße Tränen mein Gesicht entlanglaufen. Wie bei einem Wasserfall. Und da ist dieser stechende Schmerz in meiner Brust, der mich nahezu zerreißt. Der mich nicht vergessen lässt, dass nichts mehr so ist wie es mal war und nichts mehr so sein wird, wie es war.

Noch vorgestern war alles in Ordnung. Meine kleine Welt war noch heil, noch perfekt, noch sicher. Bis die Nachricht kam. Bis zu dem Zeitpunkt als alles auseinanderfiel. Bis meine Welt nicht mehr perfekt war. Den ganzen Tag begleitete mich schon so ein unangenehmes Bauchgefühl, eine leise Vorahnung, dass irgendetwas nicht ganz stimmte.

„Hey, ich weiß, dass du immer sagst, es wird alles gut. Aber ich kann das nicht mehr. Es ist alles hoffnungslos. Danke.“

Wie schnell kann sich ein Leben verändern? Ich lernte an diesem Tag, dass das sehr schnell geht. Ich wollte antworten, doch die Nachrichten kamen nicht an. Ich versuchte sie anzurufen, doch erfolglos. Ich erzählte es meiner Mama, rief die Rettung an. Stieg ins Auto, fuhr zu ihr nach Hause, telefonierte mit ihrem Bruder. Doch all das ohne Erfolg, ohne sie zu finden.

Wir sitzen bei ihr zu Hause. In der Mitte vom Tisch ein Handy. Wir warten auf einen Anruf, auf Gewissheit. Und dann kommt er, spät am Abend. Vorhersehbar und doch so unerwartet, unvorbereitet für das, was folgt.

Sie brechen über mich herein, die Emotionen. Schmerz, Trauer, Wut. Weil ich eine Freundin verloren habe, eine Person, die mir wichtig war, die mich kannte. Ich bin wütend, weil sie all das getan hat, sie hat ihr Leben beendet. Sie hinterlässt eine Lücke.

Doch was vielleicht am meisten wehtut, ist, dass sie nicht wusste, dass Liebe nie aufhört. Dass es nie zu spät ist zu hoffen. Dass sie geliebt wurde, sie genug war. Sie wird nie wissen, wie sehr wir sie alle geliebt haben und vielleicht tut das am meisten weh. Dass wir ihr nicht oft genug gesagt haben, wie wichtig sie uns ist. Dass ich ihr nicht helfen konnte. Diese Machtlosigkeit.

Jetzt steh ich da. Mein Leben ist aus seinen Fugen gerissen. Da ist ein Platz in meinem Herzen, den niemand füllen können wird. Worte, die nicht mehr gesagt werden können, Tränen, die nicht mehr getrocknet werden können, Gefühle, die nicht mehr ausgedrückt werden können, Erinnerungen, die niemals gemacht werden. Und da ist irgendwo die

klitzekleine Hoffnung, dass sie das so wollte, dass sie jetzt glücklicher ist. Ich lege meine Blume ab. Schließe meine Augen. Und dann drehe ich mich um, mit Tränen in den Augen gehe ich zurück zu meinem Platz.

Stille Seele

LEA WEILINGER

Jetzt sitz ich hier, sehe mich um und merke, dass alles leer ist. Nichts hat mehr Stimmen. Alles ist ruhig und verlassen.

Manchmal da frag ich mich nur, was ich auf dieser Erde bloß mache, aber ich werde die Antwort in der Stille nicht finden. In diesem Raum, der nur mit weißen trostlosen Wänden geschmückt ist.

Ich überdecke die Stille mit Schmerz, der so tief in mich eindringt, dass ich endlich wieder etwas fühle. Es hört nicht mehr auf zu schmerzen.

Doch nach diesen Minuten, in denen mein Schmerz bis in alle Teile meines Körpers fließt, höre ich die Stimme, die in mir spricht. Sie ist zwar so ruhig, dass man sie kaum versteht, aber durch all die Stille kann man sie hören. Ich höre, was sie sagt. Ich hasse ihre Worte. Ihre Worte verletzen mich nur mehr als alles andere.

Nun gehe ich zurück in die Vergangenheit, in der alles anfing.

Alles begann an diesem einen Abend, an dem er sie bei der Hand nahm und schlug. So lang bis sie am Boden lag und schrie. Wenn mein eigener Vater meine Mutter nicht ständig schlagen würde, würde alles anders sein.

Sie spürt den Schmerz von Schlägen. Ich spür ihn durch mich selbst. Ich fühle mich schuldig, doch ich kann nicht reagieren. Der Schmerz zerreißt mich innerlich.

Ich will weglaufen, dahin wo ich weiß, dass ich richtig aufgehoben bin, doch ich finde den Ort nicht. Er liegt nicht auf meinem Weg.

Ich will helfen, doch ich brauch selbst Hilfe. Meine Mutter sah sie, sie sah meine Narben. Sie weiß es. Sie weiß, dass ich Hilfe brauche, doch sie ist zu beschäftigt mit sich selbst. Aber ich will die Hilfe nicht. Ich kann mich kümmern. Um mich selbst.

Dieses eine Mal, als er sie so fest schlug, dass sie schon überall blau war, war ich zerstört. Ich kann das nicht mit ansehen. Jedes Mal ihre Augen, die nach Hilfe rufen. Ich werde nie wissen, wie ich ihr helfen kann.

Selbst meine beste Freundin bietet mit Hilfe an. Doch ich kann sie nicht annehmen. Es geht mir gut. Irgendwann werde ich es schaffen, oder? Aber ich kann daran nicht glauben.

Keiner weiß, dass dieser Schmerz mir guttut. Keiner weiß, wenn man nichts mehr spürt und alles leer ist, dass dieser Schmerz mich aufheitert.

Ich hoffe das er aufhört. Aufhört sie so zu schlagen. Es ist unvorstellbar eine Person so zu behandeln, wenn man sie doch eigentlich liebt.

Ich kann es nicht verstehen. Papa tut immer so, als wäre er der Beste, doch er ist der schlechteste Mann. Er versucht alles, um mich auf seine Seite zu holen. Aber ich will das nicht. Ich weiß, dass er innerlich böse ist und vielleicht auch mir dasselbe antut.

Er könnte durchdrehen, wenn er meine Narben sieht. Er wird es hoffentlich nicht. Ich will ihn nicht sehen.

Bei jedem Geräusch habe ich Angst, dass er vor meiner Tür steht. Wir haben Angst. Wenn er betrunken ist, ist alles viel schlimmer als sonst. Wenn er betrunken ist, dann verliert er noch mehr seine Kontrolle. Ich hoffe, irgendwann hat alles ein Ende aber bis jetzt ist kein Ende in Sicht.

Für immer Elias

JULIUS WEISSMANN

Elias war anders. Eine einzigartig spontane Genmutation ließ ihn im Erwachsenenalter nicht mehr altern. Er sah aus wie ein 30-Jähriger, obwohl er fast hundertsechzig Jahre alt war. In diesen Jahren hatte Elias viele Identitäten angenommen und viele Geheimnisse verborgen, um nicht aufzufallen. Er hatte erlebt, wie politische Mächte aufstiegen und fielen. Er hatte Revolutionen, Kriege, Krisen und Katastrophen überstanden, die die Menschen nur aus Geschichtsbüchern kannten. Er hatte beobachtet, wie sich die Technologie über zahlreiche Generationen entwickelt und die Welt um ihn herum unaufhaltsam verändert hatte.

Der junge Mann erkundete Länder, Berge und Ozeane und lernte neue Sprachen. Er studierte die Naturwissenschaften, weil ihn die Zusammensetzung der Welt faszinierte. Sein Wissen wuchs exponentiell, während viele seiner Freunde und Feinde, mit denen er geliebt, gestritten, gelitten, gelacht und geweint hatte, längst verstorben waren.

Elias war unglücklich, er fühlte sich einsam und isoliert, gefangen in einer Welt, die ihm immer wieder fremd wurde, während er stillstand. Er war zu einem lebenden Fossil geworden, das sich langweilte. Ihn durchdrang das müde Gefühl, dass er schon alles gesehen und getan hatte. Er sehnte sich nach etwas Aufregendem und nach jemandem, dem er sich anvertrauen konnte.

Zu dieser Zeit traf er Maija. Er sah sie zufällig in einem kleinen Café in der Altstadt, wo sie an einem Tisch saß und in einem Studienbuch über Chemie las. Er verliebte sich sofort in ihr schönes, neugieriges Gesicht und traute sich, sie anzusprechen. Sie hatte ein Lächeln, das sein Herz erwärmte und eine sanfte Stimme, die seine Seele berührte. Ihre witzige und ruhige, kluge Art fesselte ihn.

In ihren wiederkehrenden Unterhaltungen stellten sie fest, dass sie viel gemeinsam hatten. Sie teilten nicht nur ihre Hingabe zur Wissenschaft, sondern auch den Wunsch, die Welt neu zu entdecken. Sie hatten beide ein Gefühl von rastloser Einsamkeit, das andere nicht verstehen konnten, und er begann sie zu lieben.

Er beschloss, ihr sein Geheimnis zu verraten und hoffte, dass sie ihn nicht für verrückt oder einen Lügner hielt. Aber Maija glaubte Elias nicht. Zuerst vermutete sie, dass er scherzte und seine Geschichte erfunden hätte. Dann dachte sie, dass er krank wäre und sich Hilfe suchen sollte. Die junge Frau stieß ihn grob von sich und verließ ihn. Sie sagte ihm, dass er sich nicht mehr bei ihr melden sollte und dass sie ihn nie mehr wiedersehen wollte.

Elias war traurig und wütend. Er bedauerte es, ihr die Wahrheit gesagt, sich ihr geöffnet zu haben. Er bereute es, sich verliebt zu haben.

Er unterdrückte seine Emotionen, wurde gleichgültig gegenüber Liebe, Freude oder Trauer. Er verlor das Interesse an seinem Tun und an anderen Menschen. Er verfluchte es, anders, unsterblich zu sein. Er hasste es, zu leben.

Elias wollte sterben. Er suchte nach einem Weg, seinem Dasein ein Ende zu setzen, aber es gelang ihm nicht. Elias lebte nicht weiter. Er existierte weiter.

So wie ich hier liege – Ein Text über Nachhaltigkeit

KERSTIN WIDHALM

Ich liege hier, seit einigen Monaten ohne weiteren Nutzen, gebrochen und beschädigt nur mit einer Frage in meinem Kopf. Warum? Warum liege ich hier mit zahlreichen Kollegen auf dem trockenen Boden. Warum wird mein Körper einfach so weggeworfen ohne einen weiteren Blick oder auch nur einen einzigen weiteren Gedanken. Meine und die Existenz der anderen bringt einen Schaden, der so einfach vermieden werden könnte. Ich erwähne das, da nicht jeder so wie ich oder meine anderen Kollegen hier auf dem nun nassen Boden enden muss. Viele bekommen eine weitere Chance, einen weiteren Nutzen, der versucht gegen das verursachte Leiden anzukämpfen. Natürlich ist das allein nicht ausreichend jedoch ein Schritt in die richtige Richtung. Ich spüre die Effekte tagein tagaus. Es regnet, es überschwemmt, es ist trocken, es schneit, und all dies spüre ich, so wie ich hier liege, auf dem nun gefrorenen Boden. So wie ich hier liege in dem Wissen, dass die Menschen hätten nachhaltiger sein können, aber auch in dem Wissen, dass sie noch etwas tun können. Das weiß ich so, wie ich hier liege. Gebrochen, beschädigt und ohne weiteren Nutzen als Glasflasche in einem Wald.

Angst ohne Ende

MARLENE WIESER

Zwei Wochen, nachdem sich Amelie von ihrem gewalttätigen Ex-Freund Tobias getrennt hatte, hatte sie ein komisches Gefühl. Sie war in die Stadt gegangen und wollte sich mit ihrer Freundin ein Eis kaufen. Als die zwei Freundinnen sich dann ihr Dessert auf einer Bank schmecken ließen, sah Amelie im Augenwinkel einen Mann, den sie schon einmal gesehen hatte. Der Mann tauchte immer wieder vor ihrem Haus auf, verschwand dann aber schnell, wenn sie aus dem Haus ging. Anscheinend verfolgte der komische Mann sie. Denn als sie schon ein paar Tage zuvor im nahegelegenen Einkaufszentrum shoppen war, war der mysteriöse Mann auch dort. Amelie wollte ihrer Freundin aber nichts davon erzählen, weil sie der Meinung war, dass das nur ein blöder Zufall ist. So verabschiedeten sich die beiden, ohne über Amelies Situation zu reden. Zwei Tage später war Amelie alleine am Nachhauseweg als ihr plötzlich mulmig wurde. Sie hatte wieder das Gefühl, verfolgt zu werden. Sie drehte sich um, aber hinter ihr war keiner. Amelie war erleichtert, als sie es nach Hause geschafft hatte. Denn dort fühlte sie sich sicher. Amelie beschloss, alles ihrer Freundin zu erzählen und zur Polizei zu gehen, weil sie das Gefühl nicht loswurde, dass sie jemand verfolgt und bald zuschlagen wird.

Am nächsten Tag wollte sich Amelie mit ihrer Freundin treffen und ihr alles erzählen, aber ihre Freundin hatte keine Zeit. So beschloss Amelie, am Abend alleine joggen zu gehen, um sich etwas abzulenken. Was schwere Folgen hatte...

Gerade als Amelie in einem kleinen Waldstück angekommen war, hatte sie das Gefühl, dass jemand hinter ihr rennt. Also versteckte sie sich hinter einem Gebüsch, um zu sehen, wer hinter ihr war. Fünf Minuten lang kam nichts.... Kein Mensch, kein Tier, keine komischen Geräusche, um irgendwie Angst zu haben. Nichts. Amelie wollte nach einer kleinen Pause wieder weiterlaufen, aber hatte Angst dass ihr aufgelauert werden würde. So verständigte sie ihre Freundin, die aber nicht

abhob. Gerade als Amelie dann weiterlaufen wollte, hörte sie plötzlich ein Rennen hinter ihr. Sie drehte sich um und sah ihren Ex-Freund, der geradewegs auf sie zukam. Aus Reflex nahm Amelie einen Stock und warf ihn auf ihren Verfolger. Das Mädchen rannte so schnell sie konnte. Im Hintergrund hörte sie, wie ihr Ex-Freund über den Stock fiel und sich verletzte. Amelie war das egal und sie hatte etwas Hoffnung, dass sie ihm so schneller davor kam. Sie versteckte sich in einer kleinen Hütte, die sie auf dem Weg fand. Nach ein paar Minuten hörte sie nur ihren Verfolger rufen, dass er sie nie im Leben in Ruhe lassen wird.

Der Krieg

NADINE ZIERGOI

Der Erste Weltkrieg (1914-1918): Dieser „Krieg, um alle Kriege zu beenden“ entfesselte eine Welle der Zerstörung, als sich die europäischen Großmächte in einem blutigen Gemetzel bekämpften. Schlachtfelder wurden zu Orten des Horrors, in denen Giftgas, Maschinengewehre und Grabenkriege die Todesrate in die Höhe trieben, und eine ganze Generation junger Männer opferte.

Nicht anders als der Zweite Weltkrieg von 1939 bis 1945. Ein düsterer Schatten fiel erneut auf die Erde, als die Armeen der Achsenkräfte und der Alliierten in einem verheerenden Konflikt aufeinander prallten. Städte wurden regelrecht zerstört und unter Asche vergraben, Millionen von Menschen mussten ihr Leben geben und die Welt sah sich mit der Grausamkeit des Holocaust konfrontiert, während die Menschheit in einem verzweifelten Kampf von Überleben und Freiheit umgeben war.

Seit 2011 wurde Syrien zur Bühne eines brutalen und unerbittlichen Krieges, bei dem verschiedene Fraktionen um die Kontrolle des Landes kämpfen. Millionen Menschen wurden aus ihrer Heimat vertrieben, Städte zerstört und das Leiden der Zivilbevölkerung erreichte ungeahnte Ausmaße.

Der Dschungel von Vietnam wurde zum Symbol für einen langwierigen 20-jährigen und sinnlosen Krieg zwischen den USA und den kommunistischen Kräften Nordvietnams. Agent Orange und Anti-Kriegsdemonstrationen erschütterten die Welt, während die Kriegsmüdigkeit in den USA und die Opfer in Vietnam einen dramatischen Höhepunkt erreichten. Männer wurden teilweise gezwungen in den Tod zu laufen und hatten oft keine andere Wahl, als zu sterben.

Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien, führte zu einer Serie von blutigen Konflikten, die den Balkan erschütterten. Ethnische Säuberungen, Belagerungen von Städten wie Sarajevo und Massaker prägten dieses düstere Kapitel der Geschichte. Insgesamt waren über 200.000 Tote zu begraben.

Man musste Angst und bangen, dass aus dem „kalten Krieg“ ein „heißer Krieg“ wurde. Die USA trat für das System die westliche Demokratie ein, während die Sowjetunion für den Kommunismus kämpfte. Die Kubakrise war der absolute Höhepunkt des Krieges, denn man stand kurz vor einem Atomkrieg. Standen wir also kurz nach dem zweiten Weltkrieg 1963 vor einem fast geschehenen Atomkrieg und somit dritten Weltkrieg?

Seit rund einem Jahr läuft der russische Angriffskrieg auf die Ukraine. Ein Überblick zu den Hintergründen. Am 24. Februar startete Russland einen Großangriff auf die Ukraine. Ein Ende der Kampfhandlungen ist auch rund ein Jahr nach dem Beginn des Krieges noch nicht abzusehen. Während des Krieges in der Ukraine sind viele tausend Menschen verletzt und getötet worden. Viele Häuser, Schulen und Fabriken wurden zerstört, Menschen mussten aus ihrer Heimat fliehen. Niemand weiß, wie lange dieser Krieg noch dauern wird.

Sie sehen also, meine Damen und Herren, dass Krieg unser ständiger Begleiter sein wird, für viele Großmächte leider das einzige Mittel. Stellen wir uns doch die Frage: Hat das jemals alles ein Ende in unserer Menschheitsgeschichte?

Déjà-vu

LEONIE ZÖCHLING

Das Erste was ich hörte, war ein hämisches Lachen, wodurch ich wach wurde. Ich öffnete meine Augen und schaute mich um. Ich saß in meinem Lesesessel im Wohnzimmer. Der Fernseher war an und es lief eine Folge von ‚The Rookie‘. Komisch, dachte ich. Ich hatte den Fernseher doch ausgeschaltet oder nicht? Naja, was soll’s. Ich schaute nach links auf die Wanduhr. Es war gerade 00:01 Uhr. Oh, es ist ja schon Mitternacht. Mhh, dass ich um diese Zeit aufwachte? Ich stand vom Sessel auf und machte mich auf den Weg in die Küche. In der Küche angekommen, ging ich zum Kühlschrank und schnappte mir ein Bier. Als ich es öffnete, machte sich in meinem Körper ein komisches Gefühl breit. Es fühlte sich so an, als ob ich diesen Moment schon einmal erlebt hatte. Ich schaute nachdenklich auf das Bier in meiner Hand, als plötzlich das Telefon klingelte. Wer würde mich den noch um diese Uhrzeit anrufen? Ich stellte meine Flasche Bier auf die Kücheninsel und ging zurück ins Wohnzimmer, wo mein Handy lag. Ich nahm es und drückte auf Abheben. „Hallo?“, fragte ich. „Hey Michael“, hörte ich die betrunkene Stimme meines Freundes. „Könntest du uns vielleicht vom Club abholen? Wir haben kein Auto.“ „Nein, wieso sollte ich? Es ist mitten in der Nacht.“ Ich hatte echt keine Lust, ihn und seine Freunde abzuholen, um von ihnen in meiner Wohnung gestört zu werden. „Seht zu wie ihr selbst nachhause kommt!“, sagte ich und legte auf. Während dem ganzen Telefonat hatte ich das Gefühl, diese Situation schon erlebt zu haben. Ich ging zurück in die Küche und wollte mein Bier wieder holen, als ich ein Geräusch aus dem Flur hörte. Ich erstarrte kurz und lauschte. Die Geräusche hörten sich an, als ob noch jemand in der Wohnung herum lief. Ich ging ganz leise und vorsichtig Richtung Tür, die das Wohnzimmer mit dem Flur verband. Ich lehnte mein Ohr an die Tür und lauschte. Es hörte sich eindeutig nach einer Person an. Meine innere Stimme sagte mir, dass ich aus der Wohnung

flüchten sollte, aber ich tat es nicht. Ich wollte der Sache unbedingt auf den Grund gehen. Leise schlich ich in die Küche und öffnete eine Schublade. Ich nahm ein Messer heraus und bewaffnete mich damit. Dann schlich ich wieder zurück ins Wohnzimmer und zur Tür. Ich lauschte. Die Geräusche hatten aufgehört, aber ganz sicher ob die Person weg war, war ich mir nicht. Ich öffnete die Tür einen kleinen Spalt und schaute in den Flur raus. Der Flur war dunkel. Ich konnte kaum etwas sehen. Vor Angst liefen mir Schweißperlen die Stirn herunter, da ich nicht wusste, was in der Dunkelheit auf mich lauerte. Mit dem Messer in der Hand ging ich langsam den dunklen und schaurigen Flur entlang. Ich achtete auf jedes kleinste Detail. Da hörte ich wie die Uhr im Wohnzimmer tickte und wie der Fernseher noch lief. Mist! Wieso hatte ich den Fernseher vergessen auszuschalten? Plötzlich wurde mir etwas Schweres über den Kopf geschlagen und ich fiel zu Boden. Das letzte was ich hörte war ein hämisches Lachen...

Dein Tod ist nicht das Ende

LENA ZUSER

“Death is only the end if you assume the story is about you.”

– Welcome to Night Vale, Episode 158 – The Battle of Time

In letzter Zeit fragst du dich oft, wie es wäre, wenn du an deinem eigenen Begräbnis teilnehmen könntest. Ein heimlicher Beobachter unter trauernden Gästen. Wer würde zu deinem Begräbnis kommen?

Deine im Streit auseinander gegangenen Eltern? Würden sie ihre gegenseitige Abneigung hinunterschlucken, ihre Nähe zueinander tolerieren, deinetwegen? Oder würden sie eine Szene machen, sich als Opfer darstellen, deinen Moment wieder zu ihrem machen und sich in den Mittelpunkt drängen mit ihren Problemen und dem nie enden wollenen Hass auf den jeweils anderen.

Würde deine Großmutter kommen? Gebrechlich wie sie ist, würde sie den Weg überhaupt schaffen? Oder würde sie ihr Weg zu deinem Grab ins eigene führen? Könntest du mit dieser Schuld leben? Metaphorisch gesprochen.

Die Liste endet hier, du wüsstest nicht, wem du sonst noch etwas bedeutet hast, wer dir sonst noch die letzte Ehre erweisen würde. Keine Geschwister, Freunde, Liebhaber. Wenn du an deinem eigenen Begräbnis teilnehmen könntest, wärest du womöglich die einzig anwesende Person.

Doch angesichts der Umstände wird niemand an deinem Begräbnis teilnehmen, weder du noch deine Eltern oder deine Großmutter. Gibt es ohne Leiche überhaupt ein Begräbnis? Einen leeren Sarg in einem leeren Grab? Wenn dir eine letzte Frage gewährt werden würde, würdest du danach fragen. Dir wird keine letzte Frage gewährt.

Jeder muss eines Tages sterben. Außer du, wie es scheint. Bei dir dauert es mehrere Tage. Zuerst wird dir deine Zunge genommen, dann deine Füße, deine Hände, deine Zähne. Ohren und Augen werden dir gelassen, natürlich, wie bekommst du sonst mit, was um dich herum geschieht? Nach vier Tagen stirbst du (endlich).

Doch damit ist die Geschichte noch nicht zu Ende, bei weitem nicht. Der Tod ist nur das Ende, wenn du annimmst die Geschichte handle von dir. Doch das tut sie nicht.

Nachdem du gestorben bist, werden deine Arme und Beine und dein Kopf von deinem Körper getrennt. Kleinere Teile lassen sich leichter in Säure auflösen.

Um deine Frage zu beantworten, ja, es gibt auch Begräbnisse ohne Leiche. Aber nicht in deinem Fall. Deine Leiche wird nicht gefunden, sie existiert ja auch nicht mehr. Dein Mörder wird zwar gefasst – zwei Jahre nach deinem Tod wird er unvorsichtig und lässt sein letztes Opfer entkommen – doch er nimmt deinen Mord mit ins Grab. Du wirst nie als vermisst gemeldet, und als dein Verschwinden dann doch auffällt,

wird es nie mit den grausamen Morden in Verbindung gebracht, die zur selben Zeit in derselben Stadt vor sich gingen.

Dein Tod war nicht das Ende der Geschichte; das letzte Opfer, das entkommen konnte, war das Ende dieser Geschichte. Dein Tod war nur einer von vielen Toden. Mehr als die Polizei beweisen kann, weniger als der Mörder verkündete.

Dein Tod war kein Ende, außer dein eigenes. Und wie viel bist du im Vergleich zur Unendlichkeit des Universums wirklich wert?



TEXTE

Preis für junge Literatur

GALA FINALE 2023

**DONNERSTAG,
7.12.2023 UM 19:00 UHR**

**KASINO
AM SCHWARZENBERGPLATZ
1010 WIEN**

Mitwirkende:

*Dorothee Hartinger, Dietmar König,
Markus Meyer, Cornelius Obonya
und Sarah Zaharanski*

Moderation:

Mercedes Echerer

Leitung:

Christoph Braendle

Musik:

Wenzel Beck

**Kommt,
kommt!**



TEXTE

Preis für junge Literatur

Vom **Verein Literarische Bühnen Wien** produziert und veranstaltet, ist der von Christoph Braendle geleitete Schreibwettbewerb **TEXTE. Preis für junge Literatur** für Jugendliche im Alter von 14 bis 19 Jahren auch heuer wieder auf großes Interesse gestossen.

Das Thema 2023 lautete:

Kein Ende

In Niederösterreich hat der Wettbewerb besonders großen Anklang gefunden: rund 200 Arbeiten junger Leute wurden dieses Jahr eingereicht und wie jedes Jahr erreichten niederösterreichische Schüler*innen das Finale.

Eine Auswahl der besten Texte aus Niederösterreich können nun in Buchform nachgelesen werden.

Wir wünschen viel Freude bei der Lektüre!

WIR DANKEN:

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH 

 Bundeskanzleramt

www.texte.wien